

Wolfgang Klein

Überall und nirgendwo. Subjektive und objektive Momente in der Raumreferenz

Wo die Berge so blau
Aus dem neblichten Grau
Schauen herein,...

Jeitteles

1. Einleitung

Ausdrücken zu können, wo sich dies oder jenes befindet, wo sich dies oder das ereignet, wohin sich etwas bewegt, woher es kommt - all dies zählt zu den elementarsten Fähigkeiten eines Sprechers. Alle natürlichen Sprachen haben ein reiches Repertoire von Mitteln zum Ausdruck des Raumes - zur Raumreferenz, wie ich dafür kurz sagen will - ausgebildet, beispielsweise Präpositionen wie „in, an, entlang, durch“, Verben wie „kommen, stehen, werfen“, Adverbien wie „hier, drüben, links“, um nur einige zu nennen. In einer konkreten Raumreferenz wirken oft mehrere solcher Ausdrücke zusammen, und im allgemeinen hat weder der Sprecher Probleme, dieses Zusammenspiel zu organisieren, noch der Hörer, es zu verstehen. Es sollte sich daher um ein sehr, sehr einfaches System handeln. Das Gegenteil ist jedoch der Fall: Die Raumreferenz wird von einer Vielzahl von Faktoren gesteuert, und an einer simplen Äußerung wie etwa

(1) Das Buch hier stand auf dem Regal links oben.

die zu verstehen allenfalls einem Karl Valentin Schwierigkeiten machen würde, lassen sich fast alle syntaktischen, semantischen und pragmatischen Gesetzmäßigkeiten der Sprache studieren. Die Untersuchung der Raumreferenz ist aber nicht nur interessant, weil sie Aufschluß über Struktur und Funktion der natürlichen Sprache in einem ihrer wichtigsten Ausdrucksbereiche zu geben vermag, sondern weil sie auch ein Licht auf eine fundamentale Kategorie der menschlichen Kognition überhaupt wirft - eben den Raum.

Dieser Aufsatz hat drei Teile. Der erste (Abschnitt 2) ist gleichsam ein Panorama der verschiedenen Faktoren, die in die Raumreferenz eingehen, und der Probleme, die bei ihrer Beschreibung zu lösen sind. Im zweiten Teil (Abschnitt 3) wird ein einfacher Fall, nämlich die Lokalisation dreidimensionaler Objekte im Anschauungsraum, etwas eingehender betrachtet. Dabei wird sich zeigen, daß die kognitive Grundlage der Raumreferenz vielfach nicht in gleichsam objektiven Raumeigenschaften wie Dreidimensionalität, Enthaltensein in Teilräumen und

dergleichen besteht, sondern im subjektiv strukturierten Raum. Anders gesagt: Die Bedeutung von Raumausdrücken reflektiert nicht primär „objektive“ Raumeigenschaften“ - was immer diese sein mögen -, sondern die Art und Weise, wie der Mensch mit seinen Sinnesorganen und seinem Denkvermögen den Raum ordnet und auf verschiedenen Ebenen repräsentiert. Dies wird im letzten Teil (Abschnitt 4) thematisiert.

2. Die drei Grundprobleme der Raumreferenz

Um eine Äußerung wie (1) verstehen zu können, müssen drei Voraussetzungen gegeben sein:

1. Referenzbereich: Sprecher und Hörer müssen über dieselbe oder zumindest über eine hinlänglich ähnliche Raumvorstellung verfügen. So muß in diesem Beispiel der Raum etwa über Dimensionen wie „oben-unten“, „rechts-links“ verfügen - eine keineswegs triviale Voraussetzung.

2. Ausdrucksbedeutung: Sprecher und Hörer müssen die Bedeutung der verwendeten Raumausdrücke, also „hier“, „stehen“, „links“ usw. kennen, wie auch bestimmte Regeln, nach denen diese Wörter zu einer Äußerung zusammengefügt werden können. So wäre in (1) die Bedeutung eine andere, wenn das Adverbiale „links oben“ vor „auf dem Regal“ stünde.

3. Kontextintegration: Sprecher und Hörer müssen die Bedeutung der einzelnen Ausdrücke in geeigneter Weise mit Kontextinformation verbinden; dies ist besonders offenkundig bei deiktischen Ausdrücken wie „hier“ oder „links“, deren Referenz sich je nach Sprechort und Blickrichtung des Sprechers verschiebt. Eine Raumreferenz dient dazu, einen bestimmten Ort (oder auch mehrere solcher Orte) zu spezifizieren, d. h. aus der Menge aller in Frage kommenden Orte - dem Referenzbereich - einen (oder auch eine Menge) so weitgehend zu beschreiben, daß der Hörer verstehen kann, worauf sich der Sprecher beziehen will. Dies ist nicht anders als bei der Personenreferenz, bei der eine bestimmte Person aus einem gewissen Referenzbereich auszusondern ist. Auch bei letzterem stellt die Sprache jeweils bestimmte Ausdrucksmittel zur Verfügung - nominale Ausdrücke wie „Otto“, „der letzte Kaiser“, „er“, „der da“, usw., und diese Ausdrücke müssen jeweils mit einer gewissen kontextuellen Information verknüpft werden.¹

1 Ich vernachlässige hier den Unterschied zwischen der Referenz auf einen bestimmten Ort, z. B. den Ort „auf dem Tisch“, und der Eigenschaft, auf dem Tisch zu sein. Man muß eine solche Unterscheidung machen, wenn man die Funktion solcher Raumreferenzen in der Äußerung beschreiben will, ebenso wie man zwischen der Referenz auf einen Mörder und der Eigenschaft, ein Mörder zu sein, unterscheiden muß. Sie ist aber für den Punkt, um den es hier geht, nicht relevant.

Ein zentraler Unterschied zwischen Raumreferenz und Personenreferenz liegt jedoch darin, daß bei letzterer der Referenzbereich nicht einfach eine Menge ist, sondern eine komplexe Struktur: alle Elemente dieser Struktur, die einzelnen Orte also, sind durch bestimmte Relationen aufeinander bezogen, und in der Ortsreferenz wird systematisch Gebrauch von dieser Struktur gemacht. Ein Ort wird dadurch beschrieben, daß man ihn zu einem andern Ort, der in der gegebenen Situation als bekannt oder identifizierbar vorausgesetzt wird, in Beziehung setzt. Dies hat die Raumreferenz mit der Zeitreferenz gemeinsam, bei der die einzelnen Elemente, auf die man sich beziehen kann - die Zeitspannen - ebenfalls durch einige einfache Relationen (vor, nach, enthalten in u. a.) aufeinander bezogen sind. Bei der Person- und Objektreferenz ist hingegen der Referenzbereich nicht einheitlich durchstrukturiert. Wohl bestehen auch zwischen Personen und zwischen Objekten gewisse Relationen. Sie bilden jedoch keine durchgängige Struktur, die man als Sprecher und Hörer bekannt und damit als für die Referenz nutzbar voraussetzen könnte. Selbst wenn man der Vorstellung anhängt, daß wir über Adam und Eva alle verwandt sind, daß also auch der Referenzbereich „Personen“ durch Relationen wie „Vater-von“, „Schwester-von“ usw. durchstrukturiert ist, kann man sich auf diese „Struktur“ allenfalls punktuell stützen (etwa mit Ausdrücken wie „dem Otto seiner Frau ihr ältester Onkel mütterlicherseits“). Freilich kann man sich für die Person- und Objektreferenz oft den Umstand zunutze machen, daß diese Entitäten allesamt für kürzere oder längere Zeit gewisse Orte im Raum einnehmen. Man kann daher in vielen Fällen auf Objekte dadurch referieren, daß man einen Ort angibt, an dem sie sich zu einer bestimmten Zeit befinden. Ebendies ist der Fall in „das Buch hier“. Und ebendies erlaubt es auch, räumliche Relationen zwischen zwei Objekten zu beschreiben: ein jedes dieser Objekte nimmt einen gewissen Ort im Raum ein, und aufgrund der für diesen Raum geltenden Struktur lassen sich räumliche Relationen zwischen diesen Objekten angeben. Zu sagen, daß die Tasse auf dem Tisch ist, besagt daher eigentlich, daß der Ort, an dem sich die Tasse zu einem bestimmten Zeitpunkt befindet, in einer bestimmten Relation zu dem Ort steht, an dem der Tisch sich zu diesem Zeitpunkt befindet. Damit solche räumliche Relationen benannt werden können, hier etwa durch „neben“, muß vorausgesetzt werden, daß der Referenzbereich, eben der Raum, eine bestimmte Struktur aufweist. Dies mag für den Augenblick trivial erscheinen. Aber wir machen durchaus in der alltäglichen Raumreferenz oft Gebrauch von Räumen, deren Struktur beispielsweise eine Relation wie „in“ zwischen den einzelnen Orten anzugeben erlaubt, nicht aber eine Relation wie „neben“. Dies wollen wir nun etwas eingehender diskutieren.

2.1 Die Struktur des Referenzbereichs

Es gibt viele Raumbegriffe (vgl. etwa Gosztonyi, 1976, für eine umfassende Darstellung der verschiedenen Raumtheorien und -Vorstellungen). Der gemeine Verstand sagt, daß der Raumreferenz der „gewöhnliche Anschauungsraum“ zugrundeliegt, der durch zwei Arten von Strukturen geordnet ist. Seine Elemente, die Orte (die man sich als Teilmengen von Raumpunkten vorstellen kann), können ganz oder teilweise ineinander enthalten sein, d. h. es gibt eine elementare topologische Struktur, und sie sind in drei Dimensionen geordnet, die ich hier als Vertikale, Horizontale und Transversale (d.h. vorn-hinten) bezeichnen will. Bei Raumreferenzen wie den in (1) enthaltenen ist dies in der Tat wohl so; aber es gilt sicher nicht allgemein. Sehen wir uns dazu die folgenden Beispiele an:

- (2) (a) Die Butter liegt im Kühlschrank.
(b) Im Kühlschrank ist ein strenger Geruch.
- (3) (a) Guilin liegt in China.
(b) Tokio liegt neben China.
- (4) Machen Sie in diesem Fall ein Kreuz in das Kästchen links unten.
- (5) (a) Der Fehler liegt im ersten Teil des Beweises.
(b) Genau so steht es im Glaubensbekenntnis.

In (2a) ist es sicher sinnvoll, von einem dreidimensionalen Raum zu reden, in dem bestimmte Objekte bestimmte Orte einnehmen: der dreidimensionale Ort, den die Butter einnimmt, ist in dem dreidimensionalen Ort, den der Kühlschrank einnimmt, enthalten. Etwas problematischer ist schon (2b), weil ein Geruch im normalen Verstand kein dreidimensionales Objekt ist. Aber für die Raumreferenz ist eben nicht entscheidend, ob die lokaüsierte Entität dreidimensional ist, sondern der Ort, den sie einnimmt; es ist aber sicherlich sinnvoll zu sagen, daß der Geruch einen dreidimensionalen Ort mehr oder minder intensiv füllt. Dieser Fall ist also nicht weiter problematisch, sofern man den oben erwähnten zentralen Unterschied zwischen Objekten und Orten berücksichtigt.

Ist aber auch der Ort, den China einnimmt, dreidimensional? Wieviele Dimensionen hat die geistige Landkarte, auf der wir Entitäten wie Guilin, Tokio und China lokalisieren? Guilin hat spitze Berge und tiefe Täler, ist also in gewisser Weise dreidimensional; aber dies besagt ja nicht, daß der *Ort*, dem wir in einem bestimmten Raum diese Berge und Täler zuordnen, ebenfalls dreidimensional ist. Mir scheint, daß weder der Ort Guilins noch der Ort Chinas ein Oben und ein Unten hat. Man kann nicht sagen: „oben in Guilin“, es sei denn, man meint den Norden Guilins, also eine der beiden verbleibenden Dimensionen. Der Ort Guilins, der Ort Chinas, der Ort Tokios sind zweidimensionale Elemente in einem zweidimensionalen geographischen Raum. Bezeichnenderweise können wir für diesen Raum bestimmte Präpositionen nicht oder schlecht anwenden.

Wenn man sagt, daß das Buch neben dem Schrank liegt, so meint man, daß der Ort, den das Buch einnimmt, in der Nähe des Ortes liegt, den der Schrank einnimmt. Dies gilt auch für Tokio und China. Dennoch klingt mir (3b) sehr merkwürdig.

Deutlicher ist die Zweidimensionalität beim zweiten Vorkommen von „in“ in (!) Beispiel (4). Das Kästchen umschreibt einen zweidimensionalen Ort, und innerhalb dieses Ortes soll jener des Kreuzes enthalten sein. Wie steht es mit dem ersten Vorkommen von „in“ in (4)? Hier scheint es überhaupt nicht mehr sinnvoll, von einer räumlichen Relation zu reden. Wir würden nicht sagen wollen, daß der Ort des Machens des Kreuzes ins Kästchen in den Ort dieses Falles eingeschlossen ist. Solche Verwendungen von Präpositionen sind sehr häufig, und wir kommen noch darauf zurück. Sie sind aber sicher nicht räumlich.

Dies besagt aber nicht, daß es nicht doch eine Raumreferenz in sehr abstrakten Räumen geben könnte. Beispiele dafür sind (5a) und (5b). Es ist klar, daß es sich nicht um einen dreidimensionalen Raum handeln kann. Dennoch hat man die klare Intuition, daß der Beweis, oder sein erster Teil, in gewisser Weise den Fehler einschließt, und ebenso, daß der betreffende Inhalt in den Inhalt des Glaubensbekenntnisses eingeschlossen ist. Es ist weiterhin klar, daß es sich nicht um irgendwelche Zeichen auf dem Papier handeln kann, etwa daß ein bestimmter geschriebener Satz in einer Folge von Sätzen enthalten ist. Man könnte (5a) und (5b) auch sagen, wenn der Beweis oder das Glaubensbekenntnis niemals niedergeschrieben würden. Es geht vielmehr um bestimmte abstrakte Inhalte, die einen Raum konstituieren. Dieser Raum, für den das Enthaltensein definiert ist, ist ebenfalls sehr abstrakt: Gegenüber dem dreidimensionalen Anschauungsraum, wie er etwa (3) zugrundeliegt, hat er eine wesentlich schwächere Struktur: Er hat keine Dimensionen, wohl aber noch die topologische Struktur. Man kann nun sagen, daß es sich in solchen Fällen um metaphorische Verwendungen handelt. Das ist möglicherweise richtig - je nachdem, was man unter „Metapher“ versteht; es ist aber auf jeden Fall nichtssagend, solange man nicht die Natur der metaphorischen Prozesse studiert (wie dies in dem schönen Aufsatz von Rauh 1989 geschieht). Es kommt ja darauf an, die Natur dieser Abschwächungen zu bestimmen, nicht sie mit einem Namen zu belegen.

Die Lehre, die wir aus der Diskussion dieser wenigen Beispiele zu ziehen haben, ist eine doppelte:

- a) Der Referenzbereich, der der Raumreferenz zugrundeliegt, hat nicht in allen Fällen der Raumreferenz dieselbe Struktur, sondern diese Struktur kann erheblich variieren.
- b) Die verschiedenen Strukturen sind aber aufeinander bezogen. So können sich zwei Strukturen dadurch unterscheiden, daß eine Dimension - etwa die Vertikale - fallengelassen wird.

Um beiden Faktoren Rechnung zu tragen, erscheint es am sinnvollsten, von einem ausgezeichneten Fall - einem typischen oder besonders häufigen Fall -

auszugehen und bestimmte zulässige Abschwächungen und Verstärkungen dieser Grundstruktur anzugeben. Für diese Grundstruktur bietet sich beispielsweise der gemeinhin für selbstverständlich unterstellte „dreidimensionale Anschauungsraum“ an. Beispiele für Abschwächungen haben wir eben diskutiert. Eine typische Verstärkung ist etwa eine Metrisierung, die es erlaubt, Maße für den Abstand zwischen Orten (und damit den an diesen Orten befindlichen Objekten) anzugeben. Eine weitere in vielen Kulturen vorkommende, keineswegs aber universelle Verstärkung ist die Struktur der Windrose und die Einteilung in Längen- und Breitengrade.

Wir werden die Frage der räumlichen Grundstruktur im folgenden wiederholt aufgreifen. Dabei wird sich zeigen, daß man nicht, wie hier unterstellt, allein mit abstrakten Eigenschaften wie Enthaltensein und Dimensionalität auskommt, sondern daß in vielen Fällen „subjektive“ Eigenschaften für jene Raumstrukturen, die für die Raumreferenz bestimmend sind, eine ausschlaggebende Rolle spielen.

2.2 Raumausdrücke

Zum Ausdruck des Raums können viele Ausdrucksmittel beitragen; doch kommt einigen eine besondere Rolle zu. Dies sind:

1. Präpositionen wie „in, auf, neben, entlang, durch, zwischen“ mit ihren Argumenten.
2. Adverbien wie „hier, links, drunten“; man kann sie als Sonderfall von Präpositionen auffassen, nämlich als solche, die ihr Argument inkorporiert haben.
3. Verben wie „setzen, stellen, liegen, werfen, bringen, kommen“.
4. Kasusmarkierung, die in vielen Sprachen (etwa Finnisch) weithin die Funktion räumlicher Präpositionen hat; im Deutschen markiert sie nach der gängigen Meinung immerhin den Unterschied zwischen lokativ und direktional: „in der Stadt - in die Stadt“.

In einer Äußerung interagieren diese Ausdrücke in bestimmten Weisen: Bewegungsverbene verbinden sich mit bestimmten Präpositionalphrasen („er springt auf den Tisch - er springt auf dem Tisch“), der Skopus kann verschieden sein („das Buch hier lag vorhin dort“), usw. Zur Beschreibung der Ausdrucksmittel sind daher zwei Aufgaben zu lösen. Zum einen muß die Bedeutung der elementaren Ausdrücke, also von „in“, „neben“ usw. angegeben werden. Und zum zweiten muß angegeben werden, wie sich diese Ausdrücke mit anderen Elementen der Äußerung verbinden. Beide Aufgaben sind außerordentlich kompliziert. Das soll im folgenden etwas eingehender erörtert werden.

2.2.1 Elementare Raumausdrücke

Das Hauptproblem der Beschreibung von Ausdrücken wie „in, auf, über, kommen, hier“ ist der Umstand, daß sie je nach Zusammenhang offenkundig sehr Verschiedenes bedeuten können. Hier sind einige Beispiele für „auf“:

- (6) (a) Die Tasse steht auf dem Tisch.
 (b) Auf dem Regal standen etwa dreißig Bücher.
 (c) Karl lebt auf dem Lande.
 (d) Hans arbeitet auf dem Rathaus.
 (e) Auf der Decke sah man Reste des Frescos.
 (f) Irgendwo auf dem Ball muß ein Preisschild kleben.
 (g) Hans hat eine Narbe auf der Fußsohle.
 (h) Hans lag auf den Knien/dem Bauch/dem Rücken.

Ein Blick in jedes Wörterbuch macht deutlich, daß dies nur eine kleine Auswahl ist, bei der zudem vier weitere wesentliche Verwendungen von „auf“ bereits ausgeschlossen wurden:

- direktionale Verwendungen, wie „auf den Boden fallen“
- temporale Verwendungen, wie „auf der Betriebsfeier“
- zusammengesetzte Verben wie „aufmachen“, „aufschlagen“ usw.
- rein rektionsbedingte Verwendungen, wie „auf Hans warten, auf Gott vertrauen“ usw.

Allen Verwendungen unter (6) ist gemeinsam, daß ein zu situierendes Objekt - das *Thema* - in eine räumliche Beziehung zu einem anderen Objekt - dem *Relation* - gebracht wird, und diese räumliche Beziehung wird (unter anderem) durch „auf“ ausgedrückt. Das räumliche Arrangement ist im einzelnen aber sehr verschieden. In (6a) ist das Thema, die Tasse also, höher als das Relatum und in Kontakt mit diesem (erstes unterscheidet „auf“ von „unter“, letzteres von „über“). In (6b) kann die Relation eine ganz andere sein: Die Bücher können durchaus auf die verschiedenen Bretter des Regals verteilt sein, stehen also in gewisser Weise „im“ Regal. Die beiden folgenden Beispiele haben eindeutig eine räumliche Komponente (sie sind beide geeignet, eine Frage wie „Wo lebt Karl? Wo arbeitet Hans“ zu beantworten), aber es ist nicht sinnvoll, diese Relation durch räumliche Eigenschaften wie „höher als“ und „in Kontakt mit“ zu beschreiben. Gleichwohl drückt die Präposition noch einen Gegensatz zu anderen räumlichen Präpositionen („Karl arbeitet im Land“, „Karl arbeitet im Rathaus/unter dem Rathaus“) aus. Wieder ganz anders sind die drei folgenden Fälle, bei denen zwischen Thema und Relatum (Fresco-Decke, Preisschild - Ball, Narbe - Fußsohle) keinesfalls eine Relation wie „höher als“ bestehen muß: die Narbe ist nicht nur dann auf der Fußsohle, wenn Karl einen Kopfstand macht. Und ganz aus dem Rahmen fallen Beispiele wie die unter (6h); hier könnte man allerdings argumentieren, daß „auf“ keinerlei räumliche Relation mehr bezeichnet: sie beantworten in der naheliegenden Lesart (es gibt noch eine

zweite) keine Frage der Art „Wo liegt Hans?“. Immerhin geben sie die Art der räumlichen Situiertheit an, wie sie sonst oft durch die Wahl des Verbs ausgedrückt wird (liegen - stehen), sind in diesem Sinne doch räumlich.

Selbst wenn man den einen oder andern Fall als nicht-räumlich ausschließen kann, so bleibt die Frage, wie man die verschiedenen räumlichen Verwendungen auf einen Nenner bringen kann. Es gibt hier drei mögliche Strategien, wenn man es nicht vorzieht, das Problem überhaupt zu ignorieren:

1. Unbegrenzte Polysemie

Man verzichtet auf die Annahme, daß es eine einheitliche Bedeutung gebe, und listet die verschiedenen Verwendungsweisen auf. Dies ist im wesentlichen das Vorgehen deskriptiver Wörterbücher. Welcher Zusammenhang zwischen diesen Verwendungsweisen besteht, bleibt unerklärt.

2. Völlige Kontextualisierung

Man nimmt an, daß ein Wort wie „auf“ überhaupt keinen eigenständigen Bedeutungsbeitrag aufzuweisen hat, sondern diese Bedeutung erst aus dem Kontext gewinnt (sie wird von den Beteiligten „ausgehandelt“). Auch dieses Vorgehen, wie es in Konversationsanalysen in unterschiedlichen Graden der Radikalität praktiziert wird (vgl. etwa Schegloff 1971) erscheint wenig attraktiv. So kann es aber den Gegensatz zwischen „auf dem Rathaus - im Rathaus“ oder „auf dem Tisch - über dem Tisch - unter dem Tisch“ nicht erklären. Außerdem: Wenn sich die Bedeutung allein aus dem Kontext ergibt, ohne einen systematischen Bedeutungsbeitrag des einzelnen Wortes, warum sagt man nicht einfach „lalalala“?

3. Kern und Operationen

Man nimmt an, daß es so etwas wie eine Kernbedeutung gibt, die dann durch verschiedene semantische (oder kognitive) Operationen verändert werden kann. Diese Operationen werden im wesentlichen vom Kontext gesteuert. Sie erzeugen aus der Kernbedeutung die verschiedenen Verwendungsweisen, wie wir sie beispielsweise für „auf“ in (6) exemplifiziert finden. Alle ernsthaften Versuche, die Bedeutung von Raumausdrücken systematisch zu beschreiben, gehen so vor. Dabei gibt es verschiedene Varianten, die sich vor allem darin unterscheiden, was unter der „Kernbedeutung“ verstanden wird; dementsprechend unterscheiden sich dann auch die darauf anwendbaren Operationen. So gibt es beispielsweise die folgenden drei Möglichkeiten:

- (a) „Grundbedeutung“. Man nimmt an, daß das Wort selbst eine sehr abstrakte Bedeutung hat, die mit allen Verwendungsweisen vereinbar ist. Der Kontext, insbesondere das Weltwissen, hat die Funktion, diese abstrakte Bedeutung zu einer vollen kognitiven Repräsentation anzureichern. So ist die abstrakte Bedeutung von „in“ stets, daß das Thema im Relatum enthalten ist. Daß wir dieses Enthaltensein bei einem Sprung in der Vase anders verstehen als beim Wasser in der Vase, ist nicht Teil der Bedeutung von „in“: es rührt aus unserem Wissen über Vasen, Sprünge,

Wasser und die möglichen Relationen zwischen diesen Entitäten. Diese Auffassung wird beispielsweise von Bierwisch (1989), Herweg (1988, 1989), Wunderlich (1989) vertreten.

- (b) „Prototyp“. Man nimmt an, daß es einen besonders typischen Fall einer räumlichen Konstellation gibt, die von dem betreffenden Wort beschrieben wird - bei „auf beispielsweise die von (6a): Tasse auf Tisch, d.h. konkreter Gegenstand im dreidimensionalen Raum höher als und in Kontakt mit anderem konkretem Gegenstand. Von diesem Prototyp kann nun systematisch abgewichen werden, indem ein oder mehrere für diese Situation konstitutive Merkmale aufgegeben bzw. durch andere ersetzt werden. Dies kann nicht nach Belieben geschehen, sondern es hängt von bestimmten kognitiven Prinzipien ab. Dies ist etwa die Auffassung von Fillmore (1975) oder von Herskovits (1986).
- (c) „Suchstrategie“. Die lexikalische Bedeutung des Wortes besteht darin, bestimmte kognitive Operationen aufzurufen, deren Anwendung zur jeweiligen räumlichen Relation führt. Bei dieser Auffassung ist die Festlegung des räumlichen Arrangements weitgehend in die Operationen verschoben. Ausgearbeitet wurde diese Idee beispielsweise in Hottenroth (1986) oder Schwarze (1989).

All diese Auffassungen sind im Grund eng miteinander verwandt. Sie sind in ihrer Anwendung auch keineswegs auf Raumausdrücke beschränkt. Der linguistischen Tradition steht sicher die erste am nächsten. Welche tauglicher ist, läßt sich aber letztlich nur am Erfolg beurteilen, also danach, ob es gelingt, die jeweilige „Kernbedeutung“ etwa von „auf sowie die einzelnen Operationen so zu fassen, daß die unterschiedlichen Verwendungsweisen, etwa die in (6), richtig abgeleitet werden. Hier stecken alle einschlägigen Versuche noch sehr in den Anfängen.

2.2.2 Probleme der Komposition von Raumausdrücken

Raumausdrücke werden in der Äußerung gewöhnlich mit anderen Ausdrücken, die gleichfalls Raumausdrücke sein können, kombiniert. Da dabei syntaktische wie morphologische Prozesse eine Rolle spielen können, rede ich im folgenden allgemein von Komposition. Bei dieser Komposition ergibt sich eine Fülle von Problemen, von denen ich fünf hier kurz diskutieren will.

1. Die auszudrückende räumliche Information kann über mehrere Ausdrücke verteilt sein. Ein typischer Fall sind Bewegungsverben und direktionale Präpositionalphrasen, etwa „auf den Boden fallen, ins Zimmer fliegen“ u.ä. Wie Talmy (1985) gezeigt hat, neigen einzelne Sprachen hier zu unterschiedlichen Lexikalisierungsweisen. Während Sprachen wie Deutsch oder Englisch dazu neigen, lediglich die Art der Bewegung durch das Verb auszudrücken, die räumliche Relation aber durch eine Präposition („to fly into the room, ins Zimmer flie-

gen"), wird in vielen romanischen Sprachen die räumliche Relation ins Verb gepackt, und die Art der Bewegung muß eigens angegeben werden („*entrar la camera volando*"). Es ist offen, ob es in der Tat solche durchgängigen Präferenzen gibt. Auf jeden Fall aber kann die gesamte auszudrückende Rauminformation in der Tat sehr unterschiedlich in einzelne lexikalische Einheiten „gepackt" sein. So vertritt Wunderlich (1989) die Auffassung, daß bei Konstruktionen wie „auf den Tisch stellen", die insgesamt die Ortsveränderung eines Objekts bezeichnen, das Merkmal „Bewegung (des Objekts)" nicht Teil der Verbbedeutung ist, sondern in dieser Konstruktion aus dem direktionalen Ausdruck „auf den Tisch" rührt. Diese Auffassung führt bei Ausdrücken wie „an die Tür klopfen, ins Gesicht schauen" zu Problemen, weil dort kein Merkmal „Bewegung des Objekts" auf den Gesamtausdruck übertragen wird. Dies liegt aber offensichtlich nur an der Bedeutung des Verbs: manche schließen eine Bewegung ein, andere nicht.

2. Ein Raumausdruck kann im Satz an verschiedenen Stellen auftauchen. Ich gebe nur zwei Beispiele, die den Punkt illustrieren:

- (7) Hier kommt der Zug aus München.
- (8) Der Zug hier kommt aus München.

Beide Fälle sind nur scheinbar parallel. Im ersten wird ein Ereignis, nämlich das Kommen des Zuges aus München, an einer bestimmten Stelle („hier") situiert; die Ortsangabe „aus München" kennzeichnet das sich bewegende Objekt. Im zweiten wird ebenfalls das Objekt durch eine Ortsangabe näher gekennzeichnet, eben „hier"; aber das Ereignis ist nicht das Kommen dieses Objekts, sondern das Aus-München-Kommen dieses Objektes, d. h. wir haben ein komplexes Prädikat.

Vielfach rühren aus dem unterschiedlichen Bezug Mehrdeutigkeiten, wie in

- (9) Dort trug Maria einen Ring.

Das „dort" kann meinen „in der Nase" oder „auf dem Empfang des Bürgermeisters". Hier könnte man noch argumentieren, daß die Mehrdeutigkeit einfach aus dem anaphorischen Charakter des Wortes „dort" rührt: es greift eben unterschiedliche Ortsangaben aus dem Kontext auf. Dies ist nicht so in Fällen wie

- (10) Oben war das Hemd eher grünlich.

Damit kann gemeint sein, daß das Hemd am Kragen gründlich war - d. h. oben spezifiziert einen Teil des Hemdes -, oder aber, daß das ganze Hemd im Verkaufsraum oben, im Schein des Neonlichts, eher grünlich war. Im letzten Fall geht es also um das Grünlichsein des Hemdes, im ersten um das Grünlichsein des Hemdoberteils. Soll man dies als eine Mehrdeutigkeit von „oben" ansehen, oder soll man annehmen, daß das Wort „oben" als solches in beiden Fällen dieselbe lexikalische Bedeutung hat, daß es aber anders auf den Rest des Satzes bezogen wird?

3. Raumausdrücke können nicht nur dazu dienen, Objekte zu situieren, sondern auch dazu, Ereignisse räumlich festzulegen. Die Beispiele (7) und (8) haben dies schon illustriert. Dabei gibt es zum einen viele Skopusprobleme, zum andern eigentümliche Inkompatibilitäten. Betrachten wir dazu einige Beispiele.

- (11) In Heidelberg nächtigte er auf dem Schloß.
- (12) In einer Jesuitenkirche steht der Altar immer hinten.

Beide Äußerungen enthalten jeweils zwei Ortsangaben, die unterschiedliches situieren. Während man nun bei (11) noch argumentieren könnte, daß es sich lediglich um eine zusammengesetzte Angabe „auf dem Schloß in Heidelberg“ handelt, von der ein Teil aus irgendwelchen Gründen topikalisiert wurde, zeigt (12), daß dies auf keinen Fall allgemein gelten kann. Dies hat auch nichts damit zu tun, daß bei (12) eine der beiden Ortsangaben obligatorisch ist, weil es sich bei „stehen“ um ein Positionsverb handelt, das eine solche Ergänzung fordert. Das zeigen Beispiele wie

- (13) In koreanischen Hotels übernachtet man am besten auf dem Flur.

Dies ist im allgemeinen nicht gleichbedeutend mit „Man übernachtet am besten auf dem Flur in koreanischen Hotels“. Probleme dieser Art werden in von Stutterheim (1990) diskutiert. Die Lokalisierung von ganzen Ereignissen oder Zuständen führt gelegentlich zu eigentümlichen Unvereinbarkeiten. Man vergleiche hierzu:

- (14) In Castelgandolfo ist Papst Gregor X gestorben.
- (15) In Castelgandolfo ist Papst Gregor X tot.

Der zweite Satz ist merkwürdig. Aber wenn der Heilige Vater dort gestorben ist, dann war er zumindest für eine Weile dort, als er tot war. Weshalb kann man daher (15) nicht sagen? Man könnte vielleicht annehmen, daß nur „echte“ Ereignisse einen Ort haben, Zustände hingegen nicht. Dies ist offenkundig falsch, wie Sätze wie (16) zeigen:

- (16) In Castelgandolfo war es sehr kalt.

Vielmehr ist es so, daß sich eine Behauptung über jemandes Totsein nicht sinnvoll auf einen Ort beschränken läßt; ebendies leistet aber die Raumangabe in (15). Dies zeigt zugleich, daß man nicht die Lokalisierung von Ereignissen auf die Lokalisierung dabei beteiligter Personen oder Objekte reduzieren kann: das Totsein von Gregor X ist ubiquitär, der tote Gregor X hingegen nicht: er, oder zumindest seine irdische Hülle, ist in Castelgandolfo.

4. Ein im etwas weiteren Sinne mit der Komposition zusammenhängendes Problem von Raumausdrücken ist ihre zeitliche Verwendung (vgl. hierzu ausführlich Ehrich 1989). Eine Äußerung wie

- (17) In Castelgandolfo war Hans glücklich.

bedeutet so etwas wie „Als Hans in Castelgandolfo war,...“, d. h. sie impliziert zugleich eine Zeitangabe. Soll man deshalb annehmen, daß zur inhärenten Bedeutung einer Raumangabe auch eine Zeitkoordinate gehört? Dies wäre sicher keine sehr sinnvolle Annahme, denn ein Ausdruck wie „in Castelgandolfo“ ist ganz neutral im Hinblick auf die gemeinte Zeit: es kann sich um die Zukunft, die Vergangenheit, die Gegenwart handeln. Vielmehr wird die Zeitangabe des Finitums, hier also „war“, übernommen. Es ist nicht ohne weiteres zu sehen, wie man sich diese Übertragung vorzustellen hat, ob die Raumangabe im Skopus der Tempusangabe steht oder ob umgekehrt die Raumangabe einen zeitlich bereits eingeordneten Satz modifiziert.

5. Ein letztes, mit dem eben genannten verwandtes Problem der Komposition sind quantifizierte und negierte Raumangaben („irgendwo, allenthalben, nirgends“). Ich will hier nur kurz auf letztere eingehen, etwa in Fällen wie

(18) Hans war nirgends zu sehen.

Solche Ausdrücke referieren natürlich nicht auf einen bestimmten Ort, ebenso wie „niemand“ nicht auf eine bestimmte Person referiert und „nichts“ nicht auf ein bestimmtes Objekt. Das Eigentümliche bei diesen Ausdrücken ist jedoch, daß sie aus zwei Komponenten bestehen, nämlich (bei nirgends) einer Negation und einer indefiniten Ortsangabe; erstere hat aber nicht Skopus über letzterer, sondern über den ganzen Satz. Dies ist aber kein spezifisches Problem der Komposition bei Raumangaben, sondern bei referentiellen Ausdrücken überhaupt. Die Äußerung (18) ist nun noch um einiges verwickelter als ein einfaches

(19) Hans war nirgends.

Während (19) nur besagt, daß es keinen Ort (innerhalb eines relevanten Bereichs) gibt, an dem sich Hans befindet, wird mit (18) bestritten, daß es einen Ort (innerhalb eines relevanten Bereichs) gibt, an dem Hans zu sehen wäre. Ist dies nun eine Eigenschaft von Hans, oder eine Eigenschaft des Ortes, an dem Hans möglicherweise ist? Eine naheliegende Repräsentation für (18) wäre (1 ist eine Variable für Orte):

(18') Nicht [E (1) [HANS SICHTBAR (1)]

Intuitiv hat man aber den Eindruck, als würde in (18) eine Eigenschaft angegeben, etwa analog zu „Hans war in der Küche“ oder „Hans war krank“. Dieser Intuition trägt (18') nicht Rechnung.

Mit diesen fünf Problemen sind bei weitem nicht alle Fragen berührt, die sich aus der Interaktion mit Raumausdrücken mit dem Rest des Satzes, zu dem sie gehören, ergeben.² Sie geben aber eine Vorstellung von der Schwierigkeit, die Semantik von Raumausdrücken zu beschreiben.

2 Der Leser, der nach weiteren Problemen sucht, möge sich überlegen, weshalb man gut sagen kann:

(x) Irgendwo war ein Loch. nicht aber. (xx) Ein Loch war irgendwo.

Vgl. dazu von Stutterheim (1990), Abschnitt 3.2.

2.3 Kontextabhängigkeit

Die dritte wesentliche Komponente in der Raumreferenz ist die Einbettung der Raumausdrücke mit ihrer jeweiligen Bedeutung in den gesamten Informationsfluß. Daß viele Raumausdrücke systematisch auf den Einbezug des Kontextes angelegt sind, ist oft bemerkt und untersucht worden (Bühler 1934; Fillmore 1971; Klein 1978; Ehrich 1979; Jarvella und Klein 1982). Dabei bezieht man sich vorwiegend auf deiktische und anaphorische Adverbien wie „hier, da, dort“. Dies ist aber nicht die einzige Form, in der sich kontextuelle Information in der Raumreferenz geltend macht. Es erscheint sinnvoll, zwischen strukturell verankerter und globaler Kontextabhängigkeit zu unterscheiden.

2.3.1 Strukturell verankerte Kontextabhängigkeit

Damit sind Deixis und Anaphorik gemeint. Alle natürlichen Sprachen haben eine Reihe von Ausdrücken, deren Bedeutung systematisch eine spezifische Ergänzung aus dem Kontext verlangt - die „Origo“ (Bühler 1934). Dies ist im einfachsten Fall die Position des Sprechers mit seiner jeweiligen Körperausrichtung. Die lexikalische Bedeutung von „hier“ ist „Ort, der die Position des jeweiligen Sprechers einschließt“, die lexikalische Bedeutung von „dort“ hingegen „Ort, der die Position des jeweiligen Sprechers ausschließt“. Was die augenblickliche Position des jeweiligen Sprechers ist, muß dem Kontext entnommen werden. Diese Origo kann durch verschiedene kognitive Prozesse verschoben sein. Ich gebe vier besonders wichtige Beispiele:

1. Die Position des jeweiligen Hörers

Ein augenfälliges Beispiel dafür sind die deiktischen Ausdrücke „links“ und „rechts“, für die normalerweise Position und Blickrichtung des Sprechers maßgeblich sind. In vielen Fällen werden jedoch Position und Blickrichtung des Hörers als Origo gewählt. Das ist vor allem dann der Fall, wenn der Hörer eine Handlung vollziehen soll, die teilweise durch diese Ausdrücke definiert ist: „Links um!“ Daher kann man sagen, daß die Wahl der Origo oft sprech-aktabhängig ist: Imperative verlangen eine andere Origo als Deklarative.³

2. Gefrorene Origo

In vielen Fällen wird nicht die aktuelle Position des Sprechers oder Hörers gewählt, sondern eine „kanonische“ Position. Dies ist etwa der Fall, wenn man von der „linken Seite“ eines Autos spricht: origo ist die normale Position und Blickrichtung des Fahrers.

3. Gestische Verschiebung

Der jeweilige Sprecher kann die Origo durch Zeigegesten verschieben. Dabei

3 Auch dafür gibt es Ausnahmen, auf die allerdings nur Linguisten kommen. Wahrscheinlich wird auch beim Jüngsten Gericht, wenn es da heißt: „Die Guten zur Rechten, die Bösen zur Linken“, ein Linguist aufstehen und fragen: „Von wo aus gesehen, oh Herr?“

wird naturgemäß der lexikalische Unterschied zwischen „hier“ und „dort“ nivelliert, weil ja in beiden Fällen der gemeinte Ort nicht die Position des Sprechers einschließt. Dennoch bleiben gewisse charakteristische Kontraste bestehen; im allgemeinen ist verschobenes „hier“ dem Sprecher näher als verschobenes „dort“, zumindest wenn sie unmittelbar nebeneinander benutzt werden.

4. Deixis am Phantasma

Statt der realen Position kann eine fiktive gewählt werden; diesen Fall hat Bühler als „Deixis am Phantasma“ bezeichnet. In diesem Fall muß die Verschiebung durch eine weitere kontextuelle Einbettung deutlich gemacht werden.

Diese Fälle erschöpfen nicht alle Möglichkeiten der Origo-Verschiebung; aber es sind die wichtigsten. Ein etwas komplexerer Fall der deiktischen Verschiebung ist jener, bei dem zwei Räume aufeinander bezogen werden, von denen der zweite ein Analogon zum ersten darstellt. Dies ist etwa der Fall, wenn man auf eine Stelle auf einer Landkarte deutet und sagt: „Hier war der Unfall“. Dabei wird nicht nur die Origo durch eine Zeigegeste verschoben, sondern man bezieht sich auf einen Ort, der das Gegenstück des gezeigten in einem anderen Raum ist. Die deiktischen Raumausdrücke lassen sich meist zu kleineren Subsystemen des lexikalischen Repertoires der jeweiligen Sprache gruppieren. Im Deutschen beispielsweise gibt es zumindest zwei solcher Subsysteme, nämlich topologische Adverbien mit möglichen Richtungsangaben und dimensionale Adverbien. An beiden lassen sich exemplarisch einige Probleme illustrieren:

2.3.1.1 Topologische Adverbien

Dies sind

Hier hierin hierher

Da dahin daher

Dort dorthin dorther

Dieses Subsystem ist einmal danach geordnet, ob es sich einfach um einen Ort handelt (hier, da, dort) oder ob zusätzlich angegeben ist, daß dieser Ort die Eigenschaft hat, ein Ziel (-hin) oder ein Ursprung (-her) zu sein. Wesentlich komplizierter ist der Gegensatz in der Senkrechten: Welcher semantische Kontrast besteht zwischen „hier - da - dort“? Im allgemeinen wird dieser Gegensatz in abstrakten Raumeigenschaften beschrieben, etwa durch die relative Nähe zur Origo (nah - mittelfern). Ehrich (1985) hat gezeigt, daß dies im Deutschen nicht der Fall ist: der Term „da“ fällt aus dem System heraus. Aber auch ihre Analyse beruht auf bestimmten objektiven Raumeigenschaften. Es gibt nun offenkundig Systeme der Raumdeixis, die dem obigen sehr ähnlich scheinen, aber auf ganz anderen Eigenschaften beruhen.

Ein solcher Fall ist das lateinische System mit „hic - istic - illic“. Ersteres bedeutet etwa „beim Sprecher“ das zweite „beim Angesprochenen“, und das dritte „bei einer dritten Person“. Für die Semantik dieser Ausdrücke sind daher funktionale Rollen der an der Kommunikation Beteiligten maßgeblich. Diesen funktionalen Rollen entsprechen bestimmte Personen im Raum; dabei entsprechen sich regelmäßig (nichtverschobenes) „hier“ und „hic“. Oft entsprechen sich auch „istic“ und „dort“ oder „da“; dies muß aber nicht so sein: „dort“ kann sowohl der Ort des Angesprochenen wie der einer dritten Person (oder eines Objektes) sein. Die beiden Subsysteme sind grundsätzlich ganz verschieden definiert - aufgrund von Raumeigenschaften im Deutschen, aufgrund von Rolleneigenschaften im Lateinischen. Dies ist ein erstes klares Beispiel dafür, daß für die Raumreferenz nicht objektive Raumeigenschaften maßgeblich sein müssen.

2.3.1.2 Dimensionale Adverbiale

Im Deutschen werden Vertikale, Horizontale und Transversale durch die drei Paare

oben - unten
rechts - links
vorn - hinten

beschrieben. Entscheidend für die Charakterisierung dieser Dimensionen ist, daß sie sich an der Position des Körpers ausrichten: vorn ist, wo der Sprecher auf der Transversalen hinblickt, links wird auf der Horizontalen durch die Körperseite bestimmt, wo normalerweise das Herz ist, oben durch die normale Position des Kopfes. In einem solchen System kann es nun eine Fülle von Komplikationen geben, von denen ich zumindest drei erwähnen will.

1. Viele Sprachen sehen für die eine oder die andere Dimension keine deiktische Aufgliederung vor. So hat das Guugu Yimidhirr (Haviland 1979) keine rechts-links-Unterscheidung. Das heißt natürlich nicht, daß die Sprecher dieser Sprache ihrer Raumreferenz immer einen zweidimensionalen Raum zugrundelegen: sie beziehen lediglich Orte auf der Horizontalen nicht auf die Position und Blickrichtung des Sprechers (oder auch Hörers), sondern benutzen Origo-unabhängige Relata („dort, wo die Sonne aufgeht; die Hand, mit der man ißt“).
2. Nicht auf die Körperposition bezogene Raumeigenschaften können intervenieren. So läßt sich die Vertikale auch durch die Schwerkraft definieren. Unten ist demnach, wohin die Steine fallen, und oben, woher sie kommen, wenn sie fallen. Normalerweise entsprechen sich nun der Ort, wohin die Steine fallen, und der Ort, wo die Füße sind. Aber das muß nicht sein; im Schwimmbad, im Bett und in der Schwerelosigkeit sind sie dissoziiert. In diesen Fällen setzt sich in der Regel die Körperorientierung durch; unten im Bett ist, wo die Füße zu sein pflegen; zur Schwerelosigkeit siehe Friederici (1989). Dies ist ein weiteres schlagendes Beispiel dafür, daß oft nicht abstrakte Raumeigenschaften, etwa die

durch die Schwerkraft definierte Dimension, sondern subjektive Eigenschaften für die Raumreferenz maßgeblich sind.

3. Die Körperorientierung kann auf andere Objekte übertragen werden. Ein Beispiel ist die oben schon erwähnte „linke“ und „rechte“ Seite des Autos, die sich aus der kanonischen Position des Fahrers ergibt. Eine solche Übertragung ist auch auf Objekte möglich, bei denen es keine kanonische Position gibt. Nehmen wir an, ein Sprecher will die Position eines Fahrrades relativ zu einem Baum beschreiben, auf den er blickt, wobei das Fahrrad zwischen ihm und dem Baum ist. Im Deutschen würde man dann sagen: „Das Fahrrad steht vor dem Baum“. In anderen Sprachen, beispielsweise dem Haussa, würde man dafür jedoch sagen: „Das Fahrrad steht hinter dem Baum“ (vgl. Hill 1982), d.h. man würde dasselbe Wort benutzen, mit dem der Sprecher sagen würde: „Das Fahrrad steht hinter mir“. Sowohl im Deutschen wie im Haussa überträgt der Sprecher seine Körperausrichtung auf den Baum; im Deutschen macht er jedoch zusätzlich eine Rotation um 180 Grad, d. h. er vertauscht hinten und vorn. Im Haussa verändert er nur seine Position, als stünde er nun dort, wo der Baum steht: seine Blickrichtung behält er bei. Dieses System, so fremd es uns zunächst scheinen mag, ist im Grunde viel einfacher. Deshalb findet es sich auch bei Kindern, selbst wenn deren Sprache eine „Rotation“ vorsieht (Li Ping 1986; vgl. zu diesen verschiedenen Strategien auch Sichelschmidt 1989).

Wie diese Beispiele zeigen, ist die Funktion von deiktischen und anaphorischen Subsystemen der Raumreferenz sehr verwickelt. Gemeinsam ist dieser Form der Kontextabhängigkeit jedoch immer, daß der lexikalische Ausdruck gleichsam feste Leerstellen aufweist, die mit spezifischer Information aus dem Kontext aufzufüllen ist. Es gibt daneben nun noch eine weitere, nicht minder wichtige, aber wesentlich schwerer zu fassende Form der Kontextabhängigkeit, die auf dem allgemeinen Wissen von Sprecher und Hörer beruht. Darauf kommen wir nun.

2.3.2 Globale Kontextabhängigkeit

Wie wir eine Äußerung deuten, hängt nicht nur von dem ab, was sich aus der lexikalischen Bedeutung der einzelnen Wörter (gegebenenfalls ergänzt um deiktische und anaphorische Information) und der Art ihrer Zusammenfügung ergibt, sondern auch davon, was wir zu dieser „linguistischen Bedeutung“ aufgrund unseres Weltwissens hinzufügen. Dies gilt auch für die Raumreferenz. So unterscheidet Bierwisch (1988) beispielsweise zwischen der semantischen Repräsentation - der „linguistischen Bedeutung“ - und der vollen konzeptuellen Interpretation, zu der aus einer Reihe weiterer Informationsquellen geschöpft wird. Ähnliche Unterscheidungen finden sich bei allen Autoren auf diesem Feld. Die globale Anreicherung des sprachlich Ausgedrückten ist in der unterschiedlichsten Weise möglich. Ich gebe daher nur zwei besonders augenfällige Beispiele.

Das erste betrifft die Grenzen der Orte, um die es in der Raumreferenz geht. Das Wort „hier“ bezeichnet lexikalisch „Ort um die Origo“. Was die Origo ist, im Normalfall: was die aktuelle Position des Sprechers ist, muß der Situation entnommen werden. Aber auch wenn diese Information eingefüllt ist, ist noch ganz offen, wie weit die Grenzen dieses Hier reichen. Beispiele wie

- (20) (a) Hier zieht es.
 (b) Hier wohne ich seit sieben Jahren.
 (c) Hier ist das Leben angenehmer als in den USA.
 (d) Hier gibt es keine Gerechtigkeit.

(vgl. Klein 1978) machen dies deutlich. Das ist deshalb wichtig, weil ein Ort, der bei (20a) ein klares Dort wäre, noch innerhalb der Grenzen des Hier bei (20c) fallen würde. Die jeweiligen Grenzen des Hier lassen sich explizit machen. Aber in vielen Fällen wird ihre Abschätzung einfach dem Weltwissen überlassen. Eine solche Abschätzung der Grenzen mithilfe des Weltwissens ist auch bei nichtdeiktischen Ausdrücken, z. B. den topologischen Präpositionen „in“, „auf“, „über“, erforderlich. Sie ordnen einem Relatum einen bestimmten Raumausschnitt zu: „im Bett“ bezieht sich auf das Innere des Bettes, „auf dem Bett“ auf den „Auf-Raum des Bettes“, „unter dem Bett“ auf den „Unter-Raum des Bettes“. Wie sich diese Räume genau abgrenzen lassen, wird durch den lexikalischen Gehalt der jeweiligen Präpositionen nicht im einzelnen festgelegt. Das wird deutlich, wenn man sich den Unterschied zwischen „Er lag im Bett“ und „Er lag auf dem Bett“ überlegt.

Das zweite Beispiel für die Rolle des Weltwissens sind räumliche Inferenzen in fortlaufenden Texten (siehe dazu auch Klein 1979, Ehrlich 1979, 1989, Hartmann 1987, von Stutterheim 1990). In der Satzfolge

- (21) Gestern bin ich nach Heidelberg gefahren. Mein Sohn hat mich am Bahnhof abgeholt.

wird nicht gesagt, wo der Bahnhof ist. Aber man würde normalerweise annehmen, daß es sich um den Bahnhof von Heidelberg, also den Zielort aus der vorausgehenden Äußerung handelt. Dieser Schluß ist nicht zwingend, und man kann sich leicht Fortsetzungen überlegen, bei denen der Bahnhof am Ausgangsort gemeint ist. Solche pragmatischen Schlüsse spielen aber für die Raumreferenz in Texten eine fundamentale Rolle: Explizit gemacht wird im allgemeinen nur soviel, daß ein halbwegs weltkundiger Mensch versteht, wo was passiert oder sich befindet.

Damit schließen wir diesen Überblick über die verschiedenen Probleme, die bei der Analyse der Raumreferenz zu lösen sind, ab. Es sollte deutlich geworden sein, daß es sich um ein außerordentlich komplexes Zusammenspiel vieler Faktoren handelt. Im Gegensatz zur Person- oder Objektreferenz ist für die Raumreferenz die Struktur des Referenzbereichs, eben des Raums, von fundamentaler Bedeutung. Diese Struktur kann nun aber außerordentlich verschieden sein.

Dies erklärt einen Teil der Mehrdeutigkeit von elementaren Raumausdrücken: „in“ im dreidimensionalen Anschauungsraum ist nicht dasselbe wie „in“ im abstrakten Raum. Damit ist schon die zweite Aufgabe benannt - nämlich die lexikalische Bedeutung der von der jeweiligen Sprache vorgesehenen Ausdrücke anzugeben und ihre Interaktion mit anderen Komponenten der Äußerung auf Regeln zu bringen. Viele dieser Ausdrücke sind systematisch auf Ergänzungen aus dem Kontext angelegt, aus dem sich beispielsweise die jeweilige Origo ergeben muß. Auch deren Festlegung kann variieren. Schließlich wird das sprachlich explizit gemachte in allen Fällen durch sonstiges Wissen angereichert. Wenn man dieses Wissen nicht einbezieht, läßt sich die Funktion der Raumreferenz nicht verstehen.

Das ist ein ganzes Bündel von Aufgaben. Wenn man sie in Angriff nehmen will, liegt es nahe, von relativ einfachen Fällen auszugehen. Ein solcher Fall ist die Situierung eines Objektes im dreidimensionalen Anschauungsraum. In den folgenden drei Abschnitten soll nun die Funktion elementarer räumlicher Einordnungen vom Typ „Die Tasse steht auf dem Tisch“ eingehender betrachtet werden. Dabei muß man sich naturgemäß hüten, das dabei Beobachtete vorschnell zu verallgemeinern und solche Beispiele für das Paradigma der Raumreferenz zu halten. Deshalb werde ich regelmäßig auf etwas komplexere Fälle hinweisen.

3. *Der einfachste Fall; Ein Objekt irgendwo.*

Eine Äußerung wie

(22) Die Tasse steht auf dem Tisch.

dient dazu, die Position eines Objektes (Thema) relativ zu einem anderen Objekt (Relatum) zu beschreiben, d. h. es relativ zu diesem Objekt zu lokalisieren. Eine solche Lokalisation von Objekten ist deshalb besonders einfach, weil die Struktur des Referenzbereichs relativ klar ist - es scheint sich um den dreidimensionalen Anschauungsraum zu handeln -, weil die Deixis keine Rolle spielt, weil es sich um physikalische Objekte und nicht um Ereignisse oder sonstige geheimnisvolle Entitäten handelt, und weil die Lokalisation eine statische und nicht eine dynamische ist. Vom letzten abgesehen, ist die Problematik all dieser Komplikationen weiter oben diskutiert worden. Auf den Unterschied dynamisch- statisch will ich nun kurz eingehen, bevor wir uns der Analyse von (22) zuwenden.

3.1 Statische und dynamische Lokalisationen

Ein Objekt kann zu einer bestimmten Zeit nur einen Ort einnehmen. Äußerung (22) beschreibt einen solchen Fall. Es handelt sich um eine statische Lokalisa-

tion. Ein Objekt kann aber zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten sein, nicht anders als ein Objekt zu verschiedenen Zeiten verschiedene qualitative Eigenschaften haben kann. So kann es an zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden Zeitspannen, sagen wir t_1 und t_2 , an zwei Orten, sagen wir Ort 1 und Ort 2, sein. Dies läßt sich durch zwei aufeinanderfolgende statische Lokalisationen beschreiben;

- (23) t_1 : Die Tasse stand im Schrank.
 t_2 : Die Tasse stand auf dem Tisch.

Ort 1 ist „im Schrank“, Ort 2 „auf dem Tisch“. Wenn man nun eine Aussage darüber machen will, wo die Tasse WÄHREND DES INTERVALLS $t_1 + t_2$ ist, so ist das mit einer statischen Lokalisation nicht möglich, weil es eben für dieses Intervall keine einheitliche Lokalisation gibt. Erfreulicherweise gibt es aber Wörter, die - anders als „stehen“ - zwei Zustände enthalten können, z. B. „stellen“. Zum lexikalischen Gehalt eines Verbs wie „stellen“ gehört stets ein erster Zustand, sagen wir Ausgangszustand, an dem das Objekt an einem bestimmten Ort, dem Ausgangsort ist, und ein zweiter Zustand, der Zielzustand, an dem dieses nämliche Objekt an einem andern Objekt, dem Zielort ist. Allerdings werden Ausgangsort und Zielort grammatisch verschieden behandelt: nur letzterer muß rektionsbedingt angegeben werden, ersterer kann hinzugefügt werden, braucht es aber nicht. Wenn man also über t_1 und t_2 gleichzeitig reden will, kann man sagen (ich lasse der Einfachheit halber ein mögliches Agens von „stellen“ weg):

- (24) Die Tasse wurde auf den Tisch gestellt.

Daß es sich bei dem Ort um einen Zielort handelt, wird durch den Akkusativ markiert („auf den Tisch“ statt „auf dem Tisch“). Dies ist nicht die einzige Möglichkeit, einen Ort als Zielort zu kennzeichnen: das Suffix „-hin“ hat oft diese Funktion, ebenso der reine Akkusativ wie in „Er betrat das Zimmer“. Ebenso gibt es entsprechende Markierungen dafür, daß es sich bei einem Ort um einen Ausgangsort handelt, z. B. „von...“, „aus...“ oder „-her“, oder wiederum der reine Akkusativ wie in „Er verließ das Zimmer“ gegenüber „Er ging aus dem Zimmer“. Allerdings sind die Möglichkeiten, einen Ort als Ausgangsort zu kennzeichnen, oft weniger ausgebildet.

Wir können damit den dynamischen Fall auf den statischen zurückführen. Wir müssen lediglich annehmen, daß es Verben gibt, zu deren lexikalischer Bedeutung zwei Zustände, hier Orte, gehören (ebenso wie zu „sterben“ im Gegensatz zu „lebendig sein“ und „tot sein“ ein Ausgangszustand und ein Zielzustand gehören). Diese Annahme ist selbstverständlich. Ferner muß man annehmen, daß es grammatische Möglichkeiten gibt, einen Ort, beispielsweise den „Auf-Raum“ eines Tisches oder das Innere eines Schrankes, als Zielort bzw. als Ausgangsort zu kennzeichnen. Auch dies ist offenkundig der Fall. Eine eigene Kate-

gorie „Weg“ zur Beschreibung der Semantik von Raumausdrücken ist damit überflüssig.

Dies besagt natürlich nicht, daß das Objekt in Fällen wie (24) innerhalb der relevanten Zeitspanne nicht einen Weg beschreibt. Aber es wird nichts weiter explizit gemacht, obwohl unser Weltwissen über die Möglichkeiten, eine Tasse auf einen Tisch zu stellen, uns darüber das eine oder andere sagen mag. Es sollte auch klar sein, daß es mehr als zwei Orte geben mag; in diesem Fall fungieren diese weiteren als „Zwischenorte“. Daß es sich bei einem Ort um einen solchen Zwischenort handelt, kann mit speziellen Präpositionen, z.B. „über“ oder „via“, markiert werden. Wir können damit unsere weiteren Betrachtungen auf den statischen Fall beschränken.

Dieter Wunderlich wird gegen diese Reduktion einwenden, daß sie es nicht erlaubt, Fälle wie

(25) Maria lief bis an den Waldrand.

zu erfassen. Ich denke aber, daß „bis“ eine zeitliche Konjunktion ist, die dem im Verb ausgedrückten Vorgang, sofern dieser nicht schon in sich eine rechte Grenze aufweist, eine solche zuordnet; so bedeutet (25) etwa „Maria ging so lange, bis sie am Waldrand war“, ebenso wie „Maria lief bis zur völligen Erschöpfung“ bedeutet „Maria lief, bis sie völlig erschöpft war“. Dies kann man noch etwas technischer formulieren, indem man sagt, daß „bis“ ein 1-Zustand-Verb auf einen 2-Zustand-Ausdruck abbildet, dessen zweiter Zustand (der Zielzustand) durch das Adverbial - das ein Ort sein kann, aber nicht braucht - benannt wird. Im übrigen kann der erste Zustand, hier also „laufen“, ganz unterschiedliche Arten der Bewegung ausdrücken, darunter gerichtete und ungerichtete.

Betrachten wir dazu noch einen weiteren zunächst problematischen Fall:

(26) (a) Karl flog über die Stadt.

(b) Karl flog über der Stadt.

Wir haben klar den Eindruck, daß sich Karl im ersten Fall gerichtet bewegt, nämlich von einem Ausgangsort irgendwo, sagen wir Rostock, zu einem Zielort, sagen wir Leipzig. Im zweiten Fall kreist er mehr oder minder auf der Stelle (man beachte aber, daß er sich sehr wohl bewegt). Ich denke, daß - im Gegensatz zur üblichen Analyse - „über + Akkusativ“ einfach einen Ort als Zwischenort kennzeichnet, wobei im Prinzip offen ist, ob dieser Ort auch höher als das Relatum, hier die Stadt, ist (vgl. „Karl fuhr über Rom“). „Über + Dativ“ besagt lediglich, daß es sich um einen Ort handelt, der höher ist als das Relatum. Wenn man markieren will, daß es sich bei diesem „über“ um einen Zielort mit „höher als“, nicht aber um einen Zwischenort handelt, bleibt nur die Möglichkeit, die im Verb ausgedrückte Handlung als eine solche zu markieren, die einen Zielzustand hat, hier eben den Ort. Dies kann man, wie oben gesagt, mit „bis“ tun. Eine Äußerung wie die folgende leistet dies.

(26) (c) Karl flog bis über die Stadt.

Man beachte, daß Karl hier eben nicht „über die Stadt“ fliegt, d. h. die Stadt als Zwischenort seines Flugs fungiert; vielmehr fliegt er so, daß er am Ende über der Stadt ist. Und umgekehrt ist es nicht möglich zu sagen:

(26) (d) Karl ging bis über dem Bahnhof.

wenn man ausdrücken will, daß Bahnhof ein Zwischenort ist: (26d) hat nur die etwas verwirrende Lesart, daß es einen Zielort oberhalb des Bahnhofs gibt.

Wir werden in Abschnitt 3.3 noch einige weitere scheinbar problematische Präpositionen wie „entlang“ oder „um“ betrachten, zu deren Analyse ein Konzept „Weg“ erforderlich scheint.

3.2 Objekte und Orte von Objekten

Um ein Thema relativ zu einem Relatum lokalisieren zu können, muß ein jedes einen Ort an einem gemeinsamen Raum aufweisen, dessen relationale Struktur dann die Beschreibung erlaubt. Es ist wichtig, zwischen den Objekten und ihrem jeweiligen Ort zu unterscheiden. Der Ort, an dem die Tasse gerade steht, ist der nämliche, wenn die Tasse weggenommen wird. Die Form einer Äußerung wie (22) verdeckt dies etwas, weil zumindest beim Thema lediglich auf das Objekt, eben die Tasse, Bezug genommen wird, nicht aber auf den Ort, den dieses materielle Objekt eben einnimmt. Es ist damit ähnlich wie mit temporalen Äußerungen der Art:

(27) (a) Schiller starb vor Goethe.
(b) Hans kam nach Maria.

Auch hier wird nur auf die Personen Bezug genommen. Ausgedrückt wird aber eine zeitliche Relation: die Zeit von Schillers Sterben liegt vor der Zeit von Goethes Sterben, die Zeit der Ankunft von Hans liegt nach der Zeit der Ankunft von Maria. Auch hier muß man unterscheiden zwischen der Zeit des Todes von Schiller und Schiller selber, der Zeit der Ankunft von Hans und Hans in persona. Zeitliche Relationen gibt es nur zwischen Zeiten, und vermittelt zwischen Ereignissen (nämlich dann, wenn diesen eine bestimmte Zeit zugeordnet ist), und ebenso gibt es unmittelbar keine räumliche Relationen zwischen Objekten, sondern zwischen Orten, an denen sich Objekte für längere oder kürzere Zeit befinden. Indirekt kann man dann von räumlichen Relationen zwischen diesen Objekten reden. Das allgemeine Schema einer Lokalisation ist demnach dieses:

(28)	THEMA	RELATUM
	L_t	L_1
	Ort des Themas	Relation
		Ort des Relatums

L_t ist eine zweistellige Funktion, die einem Objekt für eine bestimmte Zeit t einen bestimmten Ort zuweist. Eines der Geheimnisse der Sprache ist es, daß diese

Relation praktisch nie explizit gemacht wird, sondern - in der Redeweise von Bierwisch - rein konzeptuell bleibt. Das besagt aber keineswegs, daß sie für die Funktion der Raumreferenz unwichtig wäre. Viele Mehrdeutigkeiten rühren daher, daß man einem Objekt auf ganz unterschiedliche Weise seinen jeweiligen Ort zuweisen kann.

Wesentlich ist L auch wegen des stillschweigenden Zeitparameters, der in der Zuordnung von Objekt zu Raum enthalten ist. Das wird an Beispielen wie (1) deutlich, das ich hier wiederhole:

(1) Das Buch hier stand auf dem Regal links oben.

Hier sind zwei Orte des Buches, L(Buch, jetzt) und L(Buch, vorhin) im Spiel. Nur letzterer ist zeitlich mit der Zeit des finiten Verbs koordiniert. In diesem Beispiel werden sowohl L(Buch, jetzt) und L(Buch, vorhin) näher eingegrenzt, nämlich durch „hier“ und durch „auf dem Regal links oben“. Diese Angaben sind aber natürlich nicht die beiden Orte des Buches selbst. Sowohl das Hier wie der Ort „auf dem Regal links oben“ sind wesentlich weiter. Was (1) leistet, ist, einen früheren Ort des Objektes zu lokalisieren, das durch seinen jetzigen Ort identifiziert wird. Eine einfache Lokalisation wie (27) macht daher nicht einfach eine Aussage über ein Objekt, sondern über den Ort eines Objektes zu einer bestimmten Zeit. Sonst müßten Äußerungen wie

(29) Die Tasse hier war vorhin dort.

widersprüchlich sein. Bei einer völlig expliziten Analyse solcher Lokalisationen müßten daher die entsprechenden Zeitparameter bei allen Nominalphrasen berücksichtigt werden. Bei (29) ist dies so etwas wie:

(29') Der damalige Ort des Objektes, dessen Ort nun hier ist, fiel in das jetzige (!) Dort.

Beispiele wie (29) machen auch deutlich, das die von Bierwisch (1989, Abschnitt 2.3) vorgeschlagene Analyse des Zeitfaktors unzulänglich ist. Nach dieser Analyse ist L - bei Bierwisch Loc - eine einstellige Funktion, die Objekten einen Ort zuweist. Die zeitliche Beschränkung rührt aus der Zeit des finiten Verbs. Damit lassen sich aber nicht die beiden in (29) enthaltenen Zeiten - Zeit der Tasse hier, Zeit der Tasse dort - auseinanderhalten. Die Funktion L, die einem Objekt einen Ort zuweist, muß einen eigenen Zeitparameter enthalten.

3.3 Die semantische Form einer Lokalisation

Wie soll man nun die durch Präposition und finites Verb, hier „ist auf“ ausgedrückte räumliche Relation zwischen den beiden Orten analysieren? Hier gibt es grundsätzlich zwei Möglichkeiten:

(a) Man definiert direkt räumliche Relationen zwischen L(Thema) und

L(Relatum), die dann entsprechend differenziert sein müssen: eine „Auf-Relation“, eine „In-Relation“, eine „Über-Relation“, usw.

- (b) Man zerlegt die Bedeutung der Präparation in zwei Komponenten: eine erste, die dem Thema einen erweiterten Ort zuweist - einen „Auf-Raum“, einen „In-Raum“ (d. h. das Innere des Relatums), einen „Über-Raum“ - und eine zweite, die sagt, welche Relation zwischen L (Thema) und diesem erweiterten Ort besteht. Letztere ist bei allen Autoren, die diese Lösung verfolgen, die Inklusion.

In der üblichen Darstellung durch Lambda-Bindung ergäbe sich (wobei RR eine räumliche Relation, REG die durch die Präposition definierte Region um das Relatum ist, x eine Variable für das Thema und y eine Variable für das Relatum):

$$(30) \quad \begin{array}{llll} \text{(a)} & \lambda y \lambda x [L(x) \text{ RR } L(y)] \\ \text{(b)} & \lambda y \lambda x \{L(x) \subseteq \text{REG}(y)\} \end{array}$$

In der neueren Literatur wird meist die zweite Lösung verfolgt, wobei es in der Ausführung geringfügige Varianten gibt (Bierwisch 1989, Herweg 1989, Habel 1989). Wir haben sie in den vorausgehenden Abschnitten auch automatisch unterstellt.⁴ Sie hat den Vorzug, relativ nahe an der sprachlichen Form zu sein: man kann die Präpositionen als Operatoren auf dem Relatum verstehen, die diesem eben den entsprechenden Raumausschnitt REG zuordnen. Allerdings hat sie auch einige Probleme. Dies wird deutlich, wenn wir etwa „auf mit „über“ vergleichen, und zwar im elementaren Fall von Objekten im dreidimensionalen Raum. Wir können

- (31) (a) Die Lampe ist auf dem Tisch.
(b) Die Lampe ist über dem Tisch.

nach dieser Auffassung wie folgt repräsentieren (AUF* (y) ist die durch „auf festgelegte Region um y):

$$(31') \quad \begin{array}{ll} \text{(a)} & L(\text{Lampe}) \quad \text{AUF}^*(\text{Tisch}) \\ \text{(b)} & L(\text{Lampe}) \quad \text{ÜBER}^*(\text{Tisch}) \end{array}$$

Was sind nun diese beiden Regionen AUF* (y) and ÜBER* (y)? In beiden Fällen ist REG oberhalb des Tisches, d. h. L (Lampe) ist höher als L (Tisch). Der Unterschied liegt darin, daß bei „auf das Relatum zusätzlich in Kontakt mit dem Tisch sein muß, während bei „über“ kein solcher Kontakt vorliegen darf (es gibt weitere Unterschiede, die aber hier nicht relevant sind). Demnach ist ÜBER*

4 Der Terminus „Raumreferenz“ legt dabei nahe, daß ein Ausdruck wie „auf dem Tisch“ auf einen Ort innerhalb eines bestimmten Raumes referiert, so wie „Peter“ auf eine bestimmte Person in einem Referenzbereich referiert. In beiden Repräsentationen von (29) ist ein solcher Ausdruck jedoch eine Eigenschaft: „auf dem Tisch“ bezeichnet nicht einen Ort, sondern die Eigenschaft, auf dem Tisch zu sein. Diese Unterscheidung ist aber für das Argument nicht weiter relevant; vgl. auch Anm. 1.

(Tisch) eine echte Teilmenge von in AUF* (Tisch). Aus (31'b) folgt daher (31'a). Allgemein: Wenn etwas über dem Tisch ist, dann ist es nach dieser Analyse auch auf dem Tisch. Und das möchte man sicher nicht haben.

Man kann dies vermeiden, wenn man die Inklusionsbeziehung durch die Element-von Beziehung ersetzt. Dazu muß man annehmen, daß REG in sich strukturiert ist, etwa:

- (32) $AUF^*(y) = \{l / HÖHER_ALS L(y) (l) \& IN_KONTAKT_MIT L(y) (l)\}$, wobei l eine Variable für Orte ist

Entsprechend ist (31'a) zu ersetzen durch

- (33) $L(Lampe) \in AUF^*(Tisch)$

Mit andern Worten: Es gibt nicht einen „auf-Raum“, sondern eine Menge solcher Auf-Räume, alle gekennzeichnet durch höher als das Relatum und in Kontakt mit dem Relatum; sie alle kann man zu einem AUF* (y) zusammenfassen. Eine Lokalisierung wie (33) besagt dann, daß der (zeitweilige) Ort der Lampe ein solcher Auf-Raum des Tisches ist. Dies ist auch der Form der Äußerung sehr nahe, ebenso wie ja eine Äußerung wie „Karl ist ein Dummkopf“ besagt, daß Karl ein Element der Menge der Dummköpfe ist (oder, was gleichbedeutend ist, die Eigenschaft hat, ein Dummkopf zu sein). Die allgemeine Form einer Raumlokalisierung ist daher:

- (34) $\lambda x \lambda y L(x) \in Pr\ddot{a}p^*(y)$, wobei $Pr\ddot{a}p^*(y)$ die Menge aller Pr\ddot{a}p-Räume von (y) ist.

Mit dieser Analyse werden auch einige weitere sonst schwer faßliche Präpositionen erklärlich (auf die Problematik dieser Fälle hat mich Dieter Wunderlich hingewiesen). Ein Beispiel ist „um“ in

- (35) Die Kinder saßen um den Tisch.

Ich nehme hier etwas vereinfachend an, daß ein Um-Raum eines Relatums so etwas wie ein Torus um dieses Relatum ist.⁵ Nun würde man sicher nicht sagen, daß die Kinder bereits um den Tisch sitzen, wenn der Ort der Kinder in diesem Torus enthalten ist. Das wäre auch der Fall, wenn sie allesamt an einer Ecke des Tisches säßen. Vielmehr müssen die Orte der einzelnen Kinder zusammengenommen ein solcher Torus sein. Dazu zählt beispielsweise, daß diese einzelnen Orte relativ dicht beieinander liegen; wie sich einzelne Räume aus anderen zusammensetzen oder in solche zerlegen lassen, ist natürlich ein kompliziertes Feld (einige einschlägige Überlegungen finden sich in Habel 1989).

5 Es ist leicht zu sehen, daß es in bestimmten Fällen auch eine Art Hohlkugel sein kann. Aber das soll hier einmal unbeachtet bleiben, weil es für das Argument keine Rolle spielt.

Ganz ähnlich verhält es sich mit „entlang“, wie in

(36) Die Bäume wuchsen am Waldrand entlang.

Was ist ein „Entlang-Raum“? Ich nehme einmal an, es ist eine Art Streifen parallel zur Längsseite des Relatums (auch darüber kann man streiten, aber es genügt für das Argument). Kann der Ort eines einzelnen Objektes, das lokalisiert werden soll, ein solcher Entlang-Raum sein? Das kommt auf das Objekt an: Wenn es selber länglich ist, dann kann man sich das vorstellen. Ein Baum ist nicht von dieser Art, jedenfalls wenn er noch wächst. Die Orte vieler Bäume können aber zusammengenommen einen solchen Streifen bilden. Ebendies ist bei (36) in Worte gekleidet.

Es ist nun auch möglich, daß ein einzelnes nicht-längliches Objekt hintereinander viele Orte so einnimmt, daß diese einen Streifen bilden. (Es sei daran erinnert, daß die Funktion L , die einem Objekt einen Ort zuweist, einen Zeitparameter enthalten muß.) Ebendies ist der Fall in

(37) Karl ging den Waldrand entlang.

In diesem Falle betrachtet man also nicht einen Wert von $L(\text{Karl})$, genauer $L(\text{Karl}, t)$ - sondern einen zusammenhängenden Ausschnitt des Werteverlaufs von $L(\text{Karl}, t)$. „Gehen“ selbst drückt keine Veränderung von einem Ausgangsort zu einem Zielort aus; schließlich kann man auch auf der Stelle gehen. Daß man (37) stets so versteht, daß Karl längs marschierte, daß sein Ort sich innerhalb der gemeinten Zeit ändert, rührt daher, daß nur so „der Ort“ - d. h. die zusammengesetzten Orte - von Karl einen Streifen bilden können.

All dies setzt voraus, daß sich Orte zu Orten zusammensetzen lassen und daß sich die Struktur des Raumes in einzelnen Teilräumen fortsetzt, also beispielsweise in $\text{Präp}^*(y)$. Letzteres ist daher nicht nur eine Menge, wie in (32) definiert, sondern eine Struktur - jene, die der gesamte Raum auch aufweist.

Dies, so scheint mir, entspricht auch der intuitiven Vorstellung. Im nächsten Abschnitt wollen wir nun der Frage nachgehen, welche Struktureigenschaften des Raumes in elementaren Fällen wie dem hier betrachteten in die Bedeutung von Raumausdrücken eingehen.

3.2 Raumeigenschaften

Zur Beschreibung der Semantik von Raumausdrücken genügt es natürlich nicht, die semantische Form solcher Ausdrücke anzugeben, etwa im Sinne von (31'), sondern es muß gesagt werden, welches denn nun die konkreten räumlichen Eigenschaften sind, die beispielsweise „auf von“, „über“ und von „unter“ unterscheiden. Irgendwann muß der Linguist aufhören, vom Springen zu reden, und tatsächlich springen. In den Beispielen oben haben wir von Eigenschaften wie „HÖHER ALS“ und „IN_KONTAKT_MIT“ geredet. Sie repräsentie-

ren hier zwei fundamentale Eigenschaften des dreidimensionalen Anschauungsraums, nämlich die dimensionale und topologische. Wie in Abschnitt 2.1 bemerkt wurde, haben sicher nicht alle Räume, die Raumreferenzen zugrundeliegen, dieselben abstrakten Eigenschaften. Es liegt aber nahe, einen bestimmten Raum als „Basisraum“ zugrunde zu legen und alle anderen Fälle als Abschwächungen oder Verstärkungen der Struktur dieses Basisraums zu behandeln.

Als Basisraum in diesem Sinne bietet sich der schon mehrfach genannte „dreidimensionale Anschauungsraum“ an. Aber so selbstverständlich uns dieses Konzept erscheint, so schwierig ist seine genaue Bestimmung. Gibt es beispielsweise minimale „Raumpunkte“, oder läßt sich der Raum immer weiter teilen? Hat dieser Raum eine Metrik? Genügt er gewissen Beschränkungen der visuellen Wahrnehmung, oder abstrahiert er von derlei sensorischen Beschränkungen? Wir können diese Fragen hier nicht im einzelnen verfolgen (eine umfassende Diskussion der verschiedensten Raumkonzepte, darunter auch des „Anschauungsraums“, findet sich in Gosztonyi 1976). Eine mögliche abstrakte Charakterisierung ist diese:

- (38) Basisraum
 Der Basisraum ist eine Struktur $\{R, \{O_i\}, \text{REGIO}, D_1, D_2, D_3, \text{IN } 0\}$, wobei
- R ist die Menge der reellen Zahlen mit der üblichen Ordnungsrelation $<$ und der üblichen Topologie;
 - $\{O_i\}$ ist die Menge der zusammenhängenden Teilmengen von $R \times R \times R$, d. h. der Orte des Basisraums;
 - $\{\text{REGIO}_i\}$ ist eine Teilmenge von $\{O_i\}$, sodaß es für jedes O_i genau ein REGIO_i gibt, das echt enthält (REGIO_i ist die Nachbarschaft eines Ortes O_i);
 - D_1, D_2, D_3 sind Ordnungsrelationen auf der ersten, zweiten und dritten Koordinate von $\{O_i\}$, d. h. die drei Dimensionen Horizontale, Vertikale, Transversale;
 - IN ist eine Relation auf $\{O_i\}$, sodaß $O_i \text{ IN } O_j$ genau dann, wenn mindestens ein innerer Punkt von O_j in O_i liegt (man beachte, daß mit IN eine partielle Inklusion gemeint ist; es genügt aber nicht, daß beide Orte einen Randpunkt gemeinsam haben);
- 0 ist ein ausgezeichneter Ort, die „Origo“.

Der Leser wird bemerken, daß wir uns hier um eine genauere Bestimmung der „Dimensionen“ etwas herumgedrückt haben. Dies ist zwar im Prinzip nicht schwierig, aber sehr aufwendig, weil unsere Konzeptualisierung des Anschauungsraums die Dimensionen von der Origo abhängig macht: eine Änderung der Blickrichtung kehrt „ O_i rechts von O_j “ zu „ O_i links von O_j “ um. Dies gilt zumindest für Horizontale und Transverbale. Für die Vertikale ist die Situation sogar noch verwickelter. Dies im einzelnen zu betrachten, würde uns hier etwas abführen (vgl. hierzu Hermann 1990).

Ein wesentliches Moment des Anschauungsraums ist, daß wir einen Begriff davon haben, was in der „Nähe“ eines Ortes ist und was nicht. Wir haben diese „Nähe“ oben als „Regio“ bezeichnet. Was man als diese Regio im einzelnen Fall ansieht, ist schwer in allgemeiner Form zu sagen. Maßgeblich ist sicher nicht eine metrische Entfernung, sondern in seine Bestimmung gehen viele kognitive und emotionale Faktoren ein (vgl. die Diskussion über die Grenzen des „hier“ in Abschnitt 2.3.1). Ohne ein solches Konzept kann man aber die Bedeutung vieler Raumausdrücke nicht beschreiben.

Der Basisraum erlaubt es, eine Reihe von räumlichen Relationen zu definieren,
 - dimensionale wie RECHTS VON, LINKS VON, HÖHER ALS, NEBEN
 - topologische wie ENTHALTEN IN, IN KONTAKT MIT (gemeinsamer Rand), NAHE (in der REGIO von), NICHT NAHE“
 usw. Dies ist im Prinzip sehr einfach.

Die Bedeutung einzelner räumlicher Präpositionen besteht aus Gruppen (Booleschen Verbindungen) solcher Relationen. Dabei gibt es rein dimensionale, rein topologische und gemischte. Einige Beispiele (wir lassen im folgenden der Einfachheit halber die Argumente der Relationen weg):

- (39)
- | | | |
|---------|---|--|
| „auf“ | : | HÖHER ALS & IN KONTAKT MIT |
| „über“ | : | HÖHER ALS & nicht IN KONTAKT MIT |
| „unter“ | : | TIEFER ALS (d.h. nicht HÖHER ALS
& nicht ENTHALTEN IN) |
| „in“ | : | ENTHALTEN IN (d. h. IN und kein Punkt von O_i nicht IN O_j) |
| „bei“ | : | IN (REGIO) & nicht IN KONTAKT MIT |
| „an“ | : | IN KONTAKT MIT |

Diese Bestimmungen stehen im wesentlichen im Einklang mit den Analysen, die man in der Literatur findet (etwa Moilanen 1979, Herweg 1989, Wunderlich 1982). Aber in eben dieser Literatur finden sich auch schon zahlreiche Probleme mit solch einfachen Kennzeichnungen des semantischen Gehalts erörtert. Ich will nun nicht versuchen, diese Diskussion zu rekapitulieren und zu ergänzen (man ist immer wieder erstaunt, welche bemerkenswerten Fälle sich finden lassen), sondern drei allgemeinere Punkte machen. Sie alle betreffen die Frage, ob die Bedeutung von Präpositionen (und im übrigen auch anderen Raumausdrücken) sinnvoll allein mit Hilfe abstrakter Raumeigenschaften wie jenen, die sich aufgrund von (32) definieren lassen, zu beschreiben sind.

3.4 Abstrakte und funktionale Raumeigenschaften

In (39) ist die Bedeutung von „unter“ allein durch die Angabe eines dimensionalen Unterschieds beschrieben. Nun gibt es viele Verwendungen von „unter“ - im

dreidimensionalen Anschauungsraum wohlgermerkt - , die davon nicht abgedeckt werden:

- (40) (a) Unter dem Verputz war Klinkerwerk.
 (b) Unter der Deckenbemalung fand man ein gotisches Fresco.
 (c) Unter der Rinde liegt das Kambium.
 (d) Unter der Haut war eine dicke Fettschicht.

In all diesen Fällen liegt das Thema - genauer, der Ort des Themas - keineswegs TIEFER ALS das Relatum. Gemeinsam ist ihnen, daß das Relatum eine Art Schicht bildet, das das Thema vor dem Auge verdeckt. In diese Vorstellung gehen zwei schwer zu trennende Momente ein, nämlich

- das Thema ist der visuellen Wahrnehmung nicht zugänglich,
- das Thema ist „geschützt“.

Während nun das zweite Moment ein rein funktionales ist, kann man das erste in einem gewissen Sinne noch als räumlich deuten, jedenfalls im visuellen Anschauungsraum: Es kommt darauf an, ob das Thema Teil der visuellen Repräsentation des Raums ist, nicht der kognitiven Repräsentation im weiteren Sinne. Mit letzterer meine ich jene eine Repräsentation einer räumlichen Konstellation, die einesteils aus dem rührt, was man tatsächlich sieht (der eigentlichen visuellen Repräsentation) und dem, was unser Wissen zu dieser visuellen Repräsentation hinzutut.

Abstrakte Raumeigenschaften wie HÖHER ALS sind Teil dieser kognitiven Raumrepräsentation. Sie genügen offensichtlich nicht, um die Bedeutung von Präpositionen zu erfassen. Offenbar spielen Merkmale wie Sichtbarkeit oder Funktionalität - hier die „Schutzfunktion“ - eine wesentliche Rolle. (Für die Funktionalität wurde dies insbesondere von Vandeloise, 1986, herausgestellt.) Man kann sich nun überlegen, ob diese Merkmale in irgendeiner Weise aufeinander rückführbar sind. Ich deute dies für „unter“ kurz an. Man kann sich vorstellen, daß die primäre Eigenschaft die der Nicht-Sichtbarkeit ist: das Thema ist durch das Relatum so umhüllt, daß es zwar als vorhanden angenommen, aber den Augen nicht zugänglich ist: es ist nicht Teil der visuellen Repräsentation des Raumes. Die funktionale Komponente leitet sich aus dieser Nicht-Zugänglichkeit her: Was visuell nicht zugänglich ist, ist geschützt. Ebenso leitet sich die abstrakt-räumliche Komponente HÖHER ALS aus der visuellen her: „unter dem Tisch“ heißt „durch den Tisch vor den Augen verborgen“. In ähnlicher Weise, so kann man weiter spekulieren, heißt „hinter dem Tisch“ soviel wie „durch den Tisch verdeckt“, nur eben bei einer anderen Blickrichtung.

Ich will nun nicht behaupten, daß diese Analyse bereits die richtige ist. Die Idee sollte jedoch deutlich sein: jene abstrakten Raumeigenschaften, die wir normalerweise zur Bedeutungsbeschreibung von Raumausdrücken verwenden, sind gleichsam Extrapolationen der visuellen Wahrnehmung des Menschen. Etwas zugespitzt formuliert: Die objektiven Raumeigenschaften, wie sie beispielsweise in (32) definiert wurden, leiten sich von einer subjektiven, hier visuellen, Struktu-

rierung des Raumes her, und diese subjektive Strukturierung hinterläßt ihre Spuren in der Semantik von Raumausdrücken.

3.5 Objekteigenschaften und Raumeigenschaften

Die Bedeutung von „auf ist in (39) als Kombination eines topologischen (IN KONTAKT MIT) und eines dimensionalen Merkmals (HÖHER ALS) beschrieben. Gilt, was eben für HÖHER ALS gesagt wurde, auch für Merkmale wie IN KONTAKT MIT? Wie wir in Abschnitt 2.2.1 gesehen haben, kann „auf in sehr unterschiedlicher Weise verwendet werden. Hier geht es nur um jene, bei denen dreidimensionale Objekte im dreidimensionalen Raum lokalisiert werden. Offenkundig kann das Merkmal HÖHER ALS dabei durchaus fehlen; wir variieren einige Beispiele:

- (41) (a) Das Preisschild muß irgendwo auf dem Ball kleben.
 (b) Er hatte eine Blase auf der Fußsohle.
 (c) Auf dem Kotflügel waren ein paar Rostflecken.
 (d) Auf dem Foto war ein Schloß.

Das Gemeinsame dieser Fälle ist, daß das Relatum ein Objekt mit einer Oberfläche ist, und das Thema bildet einen Teil dieser Oberfläche. Es ist fraglich, ob man eine solche Konstellation durch die topologische Eigenschaft IN KONTAKT_MIT angemessen beschreiben kann. Die würde nicht zwischen „an" und „auf trennen, da ja die weitere dimensionale Eigenschaft HÖHER_ALS fehlt. In der Tat sind „an" und „auf in der rein topologischen Verwendung oft austauschbar - aber eben nicht immer: In (41a-c) ist es möglich, in (41d) nicht. Mir scheint, es ist ein Unterschied, ob etwas Teil einer Oberfläche ist oder in Kontakt mit einem Objekt und folglich mit der Oberfläche dieses Objektes.

Eine Oberfläche zu haben, ist nicht eine Eigenschaft des Raumes, sondern eine intrinsische Eigenschaft von Objekten. Man kann nun, entsprechend unseren Überlegungen vom vorigen Abschnitt, spekulieren, daß die primäre Bedeutung von „auf auf eine solche Eigenschaft von Objekten Bezug nimmt - eben die, zur Oberfläche eines Objektes zu gehören. Diese Bedeutung finden wir am reinsten in (41d): Das Bild des Schlosses ist ein Teil der Oberfläche des Fotos. In einem nächsten Schritt kann dieser Teil der Oberfläche ein selbständiges, abtrennbares Objekt sein, das gleichwohl in Kontakt mit der Oberfläche sein muß. Dies ergibt die Bedeutung IN KONTAKT MIT, die in vielen Fällen auch durch „an" ausgedrückt werden kann. Erst in einem weiteren Schritt tritt die abstrakte Raumeigenschaft HÖHER ALS hinzu, wie wir sie in (32) unterstellt haben. Auch diesen Schritt kann man sich als ein Weiterwirken der ursprünglichen Bedeutung vorstellen - nicht direkt dimensional, sondern im Sinne von „ist ablösbar, aber kann nicht herunterfallen"; erst letzteres führt zur dimensional

Deutung im Sinne der von der Schwerkraft definierten Vertikalen. Es gibt eine weitere Möglichkeit, diesen Schritt zu deuten, auf die ich gleich zurückkomme. Wie schon im vorigen Abschnitt will ich nicht behaupten, daß diese Analyse im einzelnen stimmt. Die Idee sollte jedoch deutlich sein: Die Raumeigenschaften, die wir als kennzeichnend für eine Präposition wie „auf ansehen, leiten sich aus bestimmten Eigenschaften der Objekte selbst her. Daß dies für viele Präpositionen gilt, steht außer Frage; ein schönes Beispiel dafür ist die Präposition „durch“.

3.6 Inhärente und aufgeprägte Objekteigenschaften

In den beiden bisher erörterten Fällen sind die abstrakten Raumeigenschaften abgeleitet - einmal aus „subjektiven“ Eigenschaften insbesondere der visuellen Wahrnehmung, im andern aus Objekteigenschaften. Beide wirken nun oft zusammen.

Eine Oberfläche, einen Durchmesser, ein Inneres zu haben, sind Eigenschaften, die ein Objekt unabhängig von irgendeinem Betrachter aufweist. Es sind inhärente Eigenschaften der jeweiligen Objekte. Nun kann man argumentieren, daß die Oberfläche eines Objektes jener Teil davon ist, den man sehen kann, d. h. daß selbst solche inhärenten Eigenschaften nicht völlig unabhängig von der Subjektivität dessen sind, der damit umgeht. Ich will dies für den Fall der Oberfläche oder auch des Inneren eines Objektes einmal offenlassen. Auf jeden Fall gibt es jedoch Teile von Objekten, die durch die Perspektive des Betrachters definiert sind - allgemeiner gesagt, durch seine Körperorientierung. Dies kann die aktuelle oder eine typische Perspektive sein. Vorn ist beim Schrank jene Seite, die man typischerweise sieht, hinten jene, die man typischerweise nicht sieht, oben jene, die dem Kopf des Betrachters, unten jene, die den Füßen des Betrachters typischerweise nahe ist. Die linke Seite des Autos ist jene, die (bei „kanonischer“ Körperorientierung) zur Linken des Fahrers ist, und die linke Seite des Fahrers ist wiederum dort, wo bei den meisten Menschen das Herz ist.

Die Übertragung einer kanonischen Perspektive ist nur möglich, wenn das Objekt selbst ausgezeichnete Teile hat - etwa eine Seite, die man typischerweise sieht. Andernfalls ist immer noch eine Übertragung der aktuellen Perspektive möglich - mit all den Komplikationen, die wir in Abschnitt 2.3.1 erörtert haben. Die „intrinsische Raumreferenz“ (Miller und Johnson-Laird 1976) ist daher gleichfalls rückführbar auf die Subjektivität des augenblicklichen oder des kanonischen Beobachters: sie stützt sich auf eine Strukturierung des Raums, die sich aus Objekteigenschaften herleitet. Diese ihrerseits aber rühren wiederum aus der Subjektivität von Sprecher und Hörer.

4. Subjektive Raumrepräsentation

Die Raumreferenz wird wesentlich von drei Faktoren bestimmt - der Struktur des Referenzbereichs, der Bedeutung der einzelnen Raumausdrücke und ihrem Zusammenspiel mit anderen Komponenten der Äußerung, und der Kontextabhängigkeit. Eines der Ziele dieses Aufsatzes ist es, deutlich zu machen, daß in all diese Faktoren wesentlich subjektive Momente eingehen. Für die Kontextabhängigkeit ist dies offenkundig: der Begriff der Origo und der damit gegebenen Perspektive ist offensichtlich ein subjektiver: er hängt von der Körperorientierung des Beschauers ab, des Sprechers, des Hörers, unter Umständen auch eines dritten. Sie macht sich aber nicht minder bei den beiden anderen Faktoren geltend. Die vielen Verwendungsweisen räumlicher Präpositionen wie „auf“, „über“, „unter“ - den meistdiskutierten Fall „in“ habe ich gar nicht erwähnt - lassen sich in einen Zusammenhang bringen, wenn man annimmt, daß sie allesamt aus der subjektiven Repräsentation von Objekten und ihren Eigenschaften rühren. Die einzelnen Verwendungsweisen stellen unterschiedlich starke Abstraktionen dieser subjektiven Repräsentation dar. Der „Basisraum“, wie er in (38) definiert wurde, ist eine extrem abstrakte Form der Repräsentation, bei der lediglich im Begriff der Origo (und vielleicht der Regio) subjektive Momente ins Spiel kommen. Dies ist aber für die Raumreferenz keineswegs der typische Fall, wie wir im letzten Abschnitt gesehen haben.

Die Subjektivität, deren Bedeutung für die Raumreferenz schon in Lyons (1982) herausgestellt wurde, macht sich nun in einer Reihe von weiteren Punkten geltend. Ein Beispiel sind etwa die Begriffe der Nähe und der Ferne, bei denen es oft nicht um faktische, meßbare, sondern um emotionale Nähe und Ferne geht: „Hier“ ist manchmal nicht der Ort, wo der Sprecher ist, sondern wo er sich heimisch fühlt.

Ein weiterer, wesentlich komplizierterer Fall von Subjektivität läßt sich durch die Frage verdeutlichen: „Was sieht man eigentlich, wenn man ein Objekt sieht?“ Wir alle haben eine kognitive Repräsentation von Objekten wie etwa einem Tisch. Wenn man einen Tisch sieht, sieht man natürlich nicht alles, was zu dieser kognitiven Repräsentation gehört. Je nach Blickwinkel und vielleicht auch Art des Tisches sieht man bestimmte Ausschnitte - zwei der vier Beine, einen Teil der Platte, vielleicht gar nur die Platte, wenn man von oben schaut. Was ist nun für die Raumreferenz maßgeblich - die visuelle Repräsentation, also das was man im Fall sieht (oder wovon man meint, daß ein Hörer es sieht), oder aber die ganze kognitive Repräsentation, also all das, was nach unserem Wissen zum Tisch gehört? Diesen beiden Repräsentationen⁶ entsprechen teils übereinstimmende, teils aber auch ganz verschiedene Raumstrukturen.

⁶ Ich unterstelle hier, daß es nur zwei solcher Repräsentationen gibt. Dies ist sicher zu einfach: allein für die visuelle Repräsentation sind sicher verschiedene Stufen zu unterscheiden. Ich erinnere nur an Marrs (1982) zwar nicht unumstrittene, aber sehr einleuchtende Ebenen der Repräsentation.

Wir können dies an einem vieldiskutierten Fall illustrieren, nämlich dem Unterschied zwischen den beiden Verwendungen von „in“ in

- (42) (a) Hans hat nur noch zwei Zähne im Mund.
 (b) Hans hat eine Zigarette im Mund.

Man kann dieses Problem vielleicht dadurch lösen, daß man für „in“ nur teilweise Enthaltensein des Orts des Themas im Inneren des Relatums verlangt. Diese Annahme ohne weitere Qualifikation ist jedoch problematisch, weil man nicht jede Konstellation, bei der das Thema halb innen und halb außen (bei (42b) sogar mehr außen) ist, als „in“ beschreiben möchte. Man muß daher annehmen, daß nur gewisse Teile des Themas „zählen“. Welche Teile sind dies? Hier gibt es zumindest zwei Möglichkeiten. Es könnte jener Teil des Objekts sein, der im Relatum echt enthalten ist, wenn zwischen Thema und Relatum eine „kanonische funktionale Relation“ besteht, im Beispiel also, wenn man raucht. Was die „kanonische Relation“ ist, das ist eine Frage des Weltwissens. Es könnte aber auch sein, daß es sich um jenen Teil des Themas handelt, den man in der betreffenden Situation nicht sieht. Es gibt schließlich eine dritte Möglichkeit, die man sich vor Augen führen kann, wenn man sich überlegt, was man sieht, wenn man einen Mund sieht. Wenn jemand sagt: „Als ich ihren Mund sah, wurde mir schwach.“, dann hat er wahrscheinlich nicht das vor Augen, was sich dem Zahnarzt zeigt: eine Höhle. Was er sieht, sind zwei Lippen mit einer (potentiellen) Öffnung in der Mitte. Bei einem solchen Bild von Mund ist ebendiese Öffnung das „Innere“, und wenn etwas in dieser Öffnung ist, dann ist es „im Mund“. Es lassen sich leicht Beispiele finden, in denen eine solche „visuelle“ Analyse nicht zutrifft, ebenso wie sich gegen die anderen Analysen Gegenbeispiele finden lassen. Was ich damit sagen wollte, war auch keineswegs, daß für die Raumreferenz die visuelle Repräsentation ausschlaggebend ist, nicht aber die abstrakt-kognitive im oben erläuterten Sinne. Der Punkt ist vielmehr, daß für die Raumreferenz nicht eine einheitliche abstrakte Struktur des Raumes maßgeblich ist, sondern unterschiedliche subjektive Repräsentationen des Raumes, die von Fall zu Fall variieren. Wir haben dies hier sehr vereinfacht durch den Gegensatz zwischen „visueller“ und „abstrakt-kognitiver“ Repräsentation von Objekten im Anschauungsraum erläutert. Es ist leicht zu sehen, daß dies auch für andere Räume gilt, beispielsweise für den „geographischen Raum“ (vgl. Abschnitt 2.1). Welche Repräsentation dieses geographischen Raums ist maßgeblich, wenn wir sagen, daß Guilin in China liegt - die Vorstellung einer Gegend mit Felsen und Flüssen und steilen Ufern in einem großen, teils flachen, teils gebirgigen Land (wenn dies denn unsere Vorstellungen von Guilin und von China sind), oder zwei unterschiedlich große Flecken auf einer zweidimensionalen Landkarte? Oder eine dritte, gemischte Form der geistigen Repräsentation des Raumes? Mir scheint, ein großer Teil der Polysemie räumlicher Ausdrücke läßt sich aufklären, wenn man diese unterschiedlichen Arten, wie Sprecher und Hörer den Raum im Kopfe repräsentieren können, in Rechnung stellt. Diese Formen der

Repräsentation zu untersuchen und in ihrem Verhältnis zueinander zu bestimmen, ist freilich eine Aufgabe, die ein Linguist nicht allein leisten kann. Um es mit einem Wort von Steinthal zu sagen: „Glückliche Fortschritte in der Sprachwissenschaft setzen eine entwickelte Psychologie voraus.“ Freilich vermag sich die Psychologie auf diesem Felde nur dann zu entwickeln, wenn sie es am Leitfaden der Sprache tut.

Literatur

- Bierwisch, M. (1988): „On the grammar of local prepositions“, in: Bierwisch, M.; Motsch, W. und Zimmermann, I. (Hrsg.), *Syntax, Semantik und Lexikon*. Berlin.
- Bühler, K. (1934): *Sprachtheorie*. Jena.
- Ehrich, V. (1979): „Wohnraumbeschreibungen“, in: *LiLi* 33, 1979, S. 56-83.
- Ehrich, V. (1985): „Zur Linguistik und Psycholinguistik der sekundären Raumdeixis“, in: Schweitzer, H. (Hrsg.), *Sprache und Raum*. Stuttgart 1985, S. 130-161.
- Ehrich, V. (1989): „Die temporale Festlegung lokaler Referenz“, in: Habel, Herweg und Rehkämper (1989), S. 1-16.
- Fillmore, C. (1971): *Santa Cruz Lectures on Deixis*. Indiana University Linguistic Club (unveröff.).
- Fillmore, C. (1975): „An alternative to checklist theories of meaning“, in: *Proc. First Annual Meeting of the Berkeley Linguistic Society*. Berkeley, S. 68-76.
- Friederici, A. (1989): „Raumreferenz unter extremen perzeptuellen Bedingungen: Perzeption, Repräsentation und sprachliche Abbildung“, in: Habel, Herweg und Rehkämper (1989), S. 17-36.
- Gosztonyi, A. (1976): *Der Raum. Geschichte seiner Probleme in Philosophie und Wissenschaften*. Freiburg.
- Habel, C. (1989): „Zwischen-Bericht“, in: Habel, Herweg und Rehkämper (1989), S. 37-79.
- Habel, C.; Herweg, M. u. Rehkämper, K. (1989): *Raumkonzepte in Verstehensprozessen*. Tübingen.
- Hartmann, D. (1984): „Sprache, Raum und Perspektivität in Stadtbeschreibungen“, in: P. Canisius (Hrsg.), *Perspektivität in Sprache und Text*. Bochum, S. 183-228.
- Haviland, J.B. (1979): „Guugu Yimidhirr“, in: R.M.W. Dixon und B. Blake (Hrsg.), *Handbook of Australian Languages*. Canberra, S. 27-180.
- Herrmann, T. (1990): In diesem Heft.
- Herskovits, A. (1986): *Language and Spatial Cognition*. Cambridge.
- Herweg, M. (1988): *Zur Semantik einiger lokaler Präpositionen im Deutschen. Überlegungen zur Theorie der lexikalischen Semantik am Beispiel von „in“, „an“, „bei“ und „auf“*. LILOG-Report 21, IBM Stuttgart und Universität Stuttgart.
- Herweg, M. (1989): „Ansätze zu einer Beschreibung topologischer Präpositionen“, in: Habel, Herweg und Rehkämper (1989), S. 99-127.
- Hill, C. (1982): „Up/Down, Front/Back, Left/Right. A contrastive study of Hausa and English“, in: Weissenborn und Klein (1982), S. 13-42.
- Hottenroth, P. (1986): *Die Semantik lokaler Präpositionen. Ein prototypensemantisches Modell für die französische Präposition „dans“ mit einer Analyse der Beziehungen zwischen den Präpositionen und der Objektbezeichnungen in den Präpositionalsyntagmen*. Habilitationsschrift, Konstanz.
- Jackendoff, R. (1983): *Semantics and Cognition*. Cambridge, Mass.
- Jarvella, R. u. Klein, W. (Hrsg.; 1982): *Speech, Place, and Action*. Chichester.

- Klein, W. (1978): „Wo ist hier?“ Präliminarien zu einer Untersuchung der lokalen Deixis“, in: *Linguistische Berichte* 58, S. 18-40.
- Klein, W. (1979): „Wegauskünfte“, in: *LiLi* 33, 1979, S.9-57.
- Lang, E. (1990): In diesem Heft.
- Li Ping (1986): *A pragmatic study of Chinese locative words „quianbian, honbian, zuobian, yonbian, pangbian“*, M.A. Universität Peking.
- Lyons, J. (1982): „Subjectivity“, in: Jarvella und Klein (1982), S. 101-124.
- Marr, D. (1982): *Vision*. New York.
- Moilanen, M. (1979): *Statische lokative Präpositionen im heutigen Deutsch*. Tübingen.
- Miller, G. u. Johnson-Laird, P. (1976): *Language and Perception*. Cambridge.
- Rauh, G. (1989): „Präpositionsgesteuerte Metaphorik“, in: Habel, Herweg und Rehkämper (1989), S. 249-282.
- Schegloff, E. (1971): „Notes on a conversational practice: formulating place“, in: D. Sudnow (Hrsg.), *Studies in social interaction*. Glencoe, Ill., S. 95-135.
- Schwarze, C. (1989): „Polysemie als Prozedur, am Beispiel von frz. ‚a travers‘ und ‚chez‘“, in: Habel, Herweg und Rehkämper (1989), S. 310-338.
- Sichelschmidt, L. (1989): „Wo Hier Dort ist. Primär- und sekundärdeiktische Raumreferenz“, in: Habel, Herweg und Rehkämper (1989), S. 339-359.
- von Stutterheim, C. (1990): In diesem Heft.
- Talmy, L. (1985): „Lexicalisation patterns: Semantic structure in lexical forms“, in: T. Shopen (Hrsg.), *Language typology and syntactic description III*, Cambridge, S. 53-149.
- Vandeloise, C. (1986): *L'espace en français. Semantique des prepositions spatiales*. Paris.
- Weissenborn, J. u. Klein, W. (Hrsg.; 1982): *Here and there. Cross-linguistic studies on deixis and demonstration*. Amsterdam.
- Wunderlich, D. (1982): „Sprache und Raum“, in: *Studium Linguistik* 12, S. 1-19.
- Wunderlich, D. u. Kaufmann, I. (1989): *Lokale Verben und Präpositionen - semantische und konzeptuelle Aspekte*. Unveröff. Arbeitspapier, Universität Düsseldorf.

Everywhere and nowhere.

Subjective and objective features of spatial reference

Summary

Any type of spatial reference is based on the interaction of three factors: 1. Speaker and hearer must have a sufficiently similar notion of the referential domain, i.e., of the structure of space; 2. they must know the language-specific meaning of spatial terms, and 3. they must be able to integrate contextual knowledge of various types (for example deictically given information). All of these components as well as their interaction are discussed in detail. In particular, it is shown that the notion of space which underlies spatial reference and, as a consequence, the meaning of individual spatial prepositions and adverbs are largely based on a subjective structure of space. Several components of this subjectivity are distinguished and discussed.